

Soziale Kompetenzen tiergestützt trainiert

*Ein tiergestütztes Trainingskonzept
für die berufliche Integrationsarbeit beschäftigungsloser Jugendlicher*

HAUSARBEIT

zur Erlangung der Qualifikation

„Akademisch geprüfte Fachkraft für tiergestützte Therapie und tiergestützte
Fördermaßnahmen“

eingereicht von

Mag.^a (FH) Franziska Dullnig

Matrikelnummer: 1145176

Begutachterin: Mag.^a (FH) Petra Sallaba

Veterinärmedizinische Universität Wien

9. TAT - Universitätslehrgang für tiergestützte Therapie und tiergestützte Fördermaßnahmen
Wien, August 2013

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegeben Hilfsmittel verfasst habe.

Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungskommission vorgelegt und auch nicht veröffentlicht.

Datum

Unterschrift

Inhaltsverzeichnis

1	EINLEITUNG	1
1.1	Persönliche Motivation.....	1
1.2	Zielformulierung.....	2
1.3	Kapitelübersicht.....	2
2	DARSTELLUNG DER AUSGANGSLAGE	4
2.1	Jugendarbeitslosigkeit und der Einsatz der Jugendberufshilfe.....	4
2.2	Das Projekt „Plan B – Jugendbegleitung in Spittal/Drau“	6
2.3	Bedarf eines tiergestützten Trainingskonzeptes	8
3	JUGEND - THEORETISCHE GRUNDLAGEN	12
3.1	Die Phase der Jugend – Entwicklungsaufgaben und andere Herausforderungen	12
3.2	Soziale Kompetenzen – ein Begriff mit vielen Gesichtern	17
3.2.1	Definition	17
3.2.2	Soziale Kompetenzen und Beruf.....	19
3.3	Zusammenfassung	19
4	THEORETISCHE GRUNDLAGEN DER TIERGESTÜTZTEN INTERVENTIONEN.....	21
4.1	Tiergestützte Interventionen – eine Skizze.....	21
4.2	Erklärungsansätze der Mensch-Tier-Beziehung – Grundlage des tiergestützten Arbeitens.....	24
4.2.1	Das Konzept der „Du-Evidenz“	24
4.2.2	Die Biophilie-Hypothese	25
4.3	Kommunikation zwischen Mensch und Tier.....	27
4.4	Methodische Ansätze der tiergestützten Interventionen.....	28
4.4.1	Methode der freien Begegnung	28
4.4.2	Hort-Methode	29
4.4.3	Brücken-Methode.....	29
4.4.4	Präsenz-Methode.....	30
4.4.5	Methode der Integration	30
4.5	Wirkungen der Tiere auf den Menschen	30
4.6	Der Hund im tiergestützten Einsatz.....	32
4.7	Zusammenfassung	35

5	ZIELGRUPPE	37
5.1	Verhaltensregeln und Ausschlussgründe.....	37
5.1.1	Aggressives Verhalten und Tierquälerei	38
5.1.2	Allergien.....	38
5.2	Mögliche Herausforderungen.....	39
5.2.1	Heterogenität der Gruppe	39
5.2.2	Jugendliche mit Migrationshintergrund	39
5.2.3	TeilnehmerInnenfluktuation	40
6	ZIELE.....	41
6.1	Einfühlungsvermögen.....	42
6.2	Selbst- und Fremdwahrnehmung.....	42
6.3	Kommunikation	43
6.4	Teamfähigkeit und Kooperationsbereitschaft.....	43
6.5	Umgang mit Lob, Kritik und Misserfolg.....	43
6.6	Selbstsicherheit.....	44
6.7	Wahrnehmungssensibilisierung.....	44
7	TRAININGSMETHODIK UND RAHMENBEDINGUNGEN	45
7.1	Methoden und Techniken	45
7.2	Tiergestütztes Gruppentraining	45
7.3	Voraussetzungen der TrainerInnen und Hunde im tiergestützten Trainingseinsatz..	46
7.4	Rechtliche Aspekte	48
7.5	Organisation	48
8	TRAININGSMODULE	50
8.1	Allgemeiner Aufbau einer tiergestützten Trainingseinheit	50
8.2	Modul: Erfahrungsaustausch	51
8.3	Modul: Gegenseitiges Beschnüffeln.....	53
8.4	Modul: “Hundisch” für Anfänger.....	56
8.5	Modul: Stille BeobachterInnen.....	57
8.6	Modul: Dog-Trick-Show	60
8.7	Modul: Unser Trainingsparcours.....	62
8.8	Modul: Erlebniscollage	64
9	DOKUMENTATION UND EVALUATION.....	66

10	DISKUSSION UND AUSBLICKE	67
11	ZUSAMMENFASSUNG	70
12	LITERATURVERZEICHNIS.....	73
13	TABELLEN- UND ABBILDUNGSVERZEICHNIS.....	78
13.1	Tabellenverzeichnis	78
13.2	Abbildungsverzeichnis	78

1 Einleitung

1.1 Persönliche Motivation

Momente wie diese, erlebte ich in meiner bisherigen Trainerinnenkarriere mit beschäftigungslosen Jugendlichen nur selten....

Ein 17 jähriger Teilnehmer, ich nenne ihn David, sitzt vor mir im Bus. In diesem Moment wirkt er ruhig und entspannt, ganz anders als er sich sonst im Gruppengeschehen zeigt.

David steht meist im Mittelpunkt. Die anderen Jugendlichen lauschen mit einer Art Ehrfurcht und zum Teil ein wenig verängstigt seinen Erlebniserzählungen. In den Augen der Anderen wird er als „harter und taffer“ Kerl wahrgenommen – bei dem was er ja schon alles erlebt hat. Besonders gerne erzählt er von Geschehnissen mit seinen „Kumpels“. Wobei es Erfolgsgeschichten bleiben; die Konsequenz der langen Vorstrafensammlung lässt er mit Bedacht weg.

Beim Wildtierpark angekommen, geht er mit euphorischem Schritt der Gruppe voraus. Als wir ihn einholen, sitzt er bereits mit einem Kitz auf seinem Schoß, streichelnd und entspannt, im Streicheltiergehege der Zwergziegen. Uns andere kaum wahrnehmend, scheinen Beide die Nähe des anderen zu genießen....

Das geschilderte Beispiel macht es deutlich: Tiere wirken auf Menschen in einer besonderen Art und Weise. Durch Impressionen wie diese, entstand die Idee, sich die Wirkung der Tiere im professionellen Kontext der Jugendberufshilfe zu Nutze zu machen.

Meine Tätigkeit im Projekt Jugendbegleitung „Plan B“, in welchem ich als Trainerin tätig war, beschränkte sich nicht nur darauf, die Jugendlichen durch beispielsweise ein adäquates Bewerbungstraining auf den Arbeitsmarkt vorzubereiten, sondern orientierte sich an einem ganzheitlichen Ansatz. Die TrainerInnentätigkeiten umfassten neben peripheren Einzelcoachings größtenteils Trainings in einer heterogenen Gruppe von bis zu 14 teilnehmenden Jugendlichen, wobei im Projekt „Plan B“ in einen wichtigen Teil die persönlichkeitsfördernde Interventionen darstellten.

Als Trainerin im Kontext der Jugendberufshilfe möchte man seine Klientel hinsichtlich der Integration am Arbeitsmarkt bestmöglich unterstützen und fördern. Bei Jugendlichen stellt sich dies oftmals als eine besondere Herausforderung dar.

Das Leben mancher Jugendlicher verlief nicht immer in gewünschten Bahnen. Schulabbruch, Lehrstellenverlust oder Vorstrafen sind nur einige Beispiele für Brüche in den Lebensläufen der Jugendlichen. Nicht jeder kann auf eine adäquate Unterstützung im Entwicklungsprozess durch ein gefestigtes und förderndes soziales Umfeld zurückgreifen. Das Verhalten vieler Jugendlicher spiegelt dies wieder. In der Praxis zeigt sich, dass die Kompetenzförderung daher eine zentrale Rolle im Kontext der Jugendberufshilfe einnimmt.

1.2 Zielformulierung

Das Ziel dieser Hausarbeit besteht in der Formulierung und Darstellung eines tiergestützten Trainingskonzeptes mit dem Hund, welches in ein bereits bestehendes Integrationsprojekt für beschäftigungslose Jugendliche mit aufgenommen werden kann und soll. Als Beispiel für ein Integrationsprojekt wird das bereits oben erwähnte Projekt Jugendbegleitung „Plan B“ herangezogen. In dieser Hausarbeit werden zum einen theoretische Grundlagen für ein tiergestütztes Konzept im Kontext der Jugendberufshilfe dargestellt und zum anderen auch eine praxisorientierte Anleitung erarbeitet. Der Fokus des tiergestützten Trainings liegt dabei im Bereich der Persönlichkeitsförderung. Durch dieses tiergestützte Training mit dem Hund sollen die sogenannten „Sozialen Kompetenzen“ der Jugendlichen gefördert und trainiert werden, um so ihre Chancen am Arbeitsmarkt zu erhöhen.

1.3 Kapitelübersicht

Um einen Überblick über den Hintergrund zu gewinnen, widmet sich das erste Kapitel der Beschreibung der Ausgangslage. Zunächst werden Überlegungen zur Jugendarbeitslosigkeit und den Maßnahmen der Jugendberufshilfe erörtert. Danach erfolgt eine Skizzierung des

Projektes „Plan B“, welches als Beispiel für eine mögliche Integrationsbasis des tiergestützten Trainingskonzeptes herangezogen wird. Anschließend wird der Bedarf eines tiergestützten Trainingskonzeptes diskutiert und die Fragestellungen, die sich in diesem Zusammenhang ergeben, herausgearbeitet.

In den nächsten beiden Kapiteln werden die theoretischen Grundlagen für das tiergestützte Trainingskonzept angeführt, welche sich in drei Hauptbereiche gliedern: Ein theoretischer Diskurs der Jugendphase mit den zu bewältigenden Entwicklungsaufgaben und weiteren Herausforderungen als theoretischer Rahmen für die Zielgruppendefinition, eine Diskussion der „Sozialen Kompetenzen“ als theoretische Basis der Ziele sowie eine Vorstellung der tiergestützten Interventionen mit dem Fokus auf den Einsatz des Hundes als theoretische Fundierung der Trainingseinheiten sowie des methodischen Einsatzes.

Auf der theoretischen Fundierung aufbauend werden in den Folgekapiteln zentrale Komponenten eines Konzeptes beschrieben. Der Zielgruppe, der Zielsetzung sowie der Methodik und den Rahmenbedingungen wird jeweils ein eigenes Kapitel gewidmet. Die Darstellung der praktischen Vorgehensweise des Trainingskonzeptes erfolgt im Kapitel „Trainingsmodule“. Die Beschreibung der Konzeptinhalte schließt mit dem Kapitel Dokumentation und Evaluation ab.

Den Abschluss dieser Hausarbeit bilden eine Reflexion der zentralen Fragestellungen in Form einer Abschlussdiskussion und eine Zusammenfassung der erarbeiteten Inhalte.

2 Darstellung der Ausgangslage

Um die Bedeutung eines tiergestützten Trainingskonzeptes klären zu können, gilt es zunächst der Ausgangssituation Transparenz zu verschaffen. Der erste Teil dieses Kapitels befasst sich daher mit der Diskussion des Themas „Jugendarbeitslosigkeit“ und dem Einsatz der Jugendberufshilfe. Anschließend wird das Projekt „Plan B“ vorgestellt, in welches das tiergestützte Trainingskonzept integriert werden soll. Darauf aufbauend erfolgt die Klärung des Bedarfs eines derartigen Konzeptes, aus welcher sich die zentralen Fragestellungen dieser Arbeit ableiten lassen.

2.1 Jugendarbeitslosigkeit und der Einsatz der Jugendberufshilfe

Die Themen Job und Arbeit nehmen in unserer heutigen Gesellschaft einen hohen Stellenwert ein. Es hängt von vielen Faktoren ab, eine gewünschte Arbeitsstelle zu bekommen. Neben den wirtschaftlichen Bedingungen, ist auch die Fähigkeits- und Kompetenzpalette jedes Einzelnen ausschlaggebend, ob man als MitarbeiterIn für eine Firma in Frage kommt. Entspricht man diesem Anforderungsprofil jedoch nicht, wird ein viel diskutiertes Thema ein Mittelpunkt des eigenen Lebens: die Arbeitslosigkeit.

In vielen Fällen trifft diese nicht nur Erwachsene sondern bereits eine Vielzahl an Jugendlichen. Wider den Arbeitsmarktprognosen für das Jahr 2012 kam es zu einer Zunahme der Arbeitslosigkeit, wobei sich die Rate der beschäftigungslosen Jugendlichen um 2,4 % erhöhte (vgl. http://www.ams.at/_docs/jb_2012.pdf, S. 7). Die Arbeitslosenstatistik für das Jahr 2012 zeigt eine durchschnittliche Arbeitslosigkeit bei Jugendlichen (dazu zählen Personen im Alter zwischen 15 – 24 Jahren) mit einem Prozentsatz von 8,7 (vgl. https://www.statistik.at/web_de/statistiken/arbeitsmarkt/arbeitslose_arbeitssuchende/063259.html).

Das Arbeitsmarktservice, kurz AMS, benennt als Gründe für die steigende Arbeitslosigkeit in Österreich zum einen den Rückgang der Stellenangebote der Firmen und zum anderen das zu schwach verlaufende Wirtschaftswachstum des Landes. Dies betrifft auch den Bereich der

Lehrstellenanbieter, was sich auf die Jobsituation der Jugendlichen maßgeblich auswirkt. Es wurde ein Rückgang der Lehrstellenangebote um 15,4 % vermerkt (vgl. http://www.ams.at/_docs/jb_2012.pdf, S. 2). Als bundesweites Ziel definiert das AMS eine Senkung der Arbeitslosenquote bei Jugendlichen und wirkt dabei unterstützend durch Lehrstellenförderungen, Förderungen in Richtung Aus- und Weiterbildung und adäquate Schulungs- und Kursmaßnahmen für diese Zielgruppe (vgl. http://www.ams.at/_docs/jb_2012.pdf, S. 13 f).

Schulungs- und Kursmaßnahmen werden nicht allein durch das AMS durchgeführt, sondern oftmals durch andere soziale Träger übernommen. Hier kommt das Handlungsfeld der Jugendberufshilfe zum Einsatz. Unter den Begriff Jugendberufshilfe lassen sich diverse Arbeitsformen und Ansätze zusammenfassen, die als Zielsetzung formuliert haben, die Jugendlichen bei der Integration in den Arbeitsmarkt zu unterstützen. GALUSKE (vgl. 2008, S. 69 und S. 76) beschreibt die Jugendberufshilfe als Kern- und Gelenksstück der Jugendsozialarbeit, die diesen Jugendlichen und jungen Erwachsenen beim Übergang in die berufliche Ausbildung und Beschäftigung die nötige Unterstützung und Hilfestellung gibt. Es handelt sich dabei um ein sehr komplexes Handlungsfeld der Sozialen Arbeit, welches eine breite Angebotspalette aufweist. Beispielsweise zählen hierzu Angebote der Berufsorientierung, Perspektivenerarbeitung, Ausbildungsplatzakquirierung, aber auch Maßnahmen der beruflichen Rehabilitation (vgl. RIETZKE 2006, S. 193).

Die Erfahrungen aus der Praxis der Jugendberufshilfe zeigen, dass Arbeitslosigkeit bei Jugendlichen weniger auf die wirtschaftlichen und ökonomischen Faktoren zurückgeführt werden kann als vielmehr von der betroffenen Person selbst abhängt; damit gemeint ist neben der fachlichen Kompetenzen der Jugendlichen auch ihr gezeigtes Verhalten. Diese Faktoren spielen eine maßgebliche Rolle für die Integration am Arbeitsmarkt. Die Zielgruppe bildet immer das zentrale Element in der Arbeit der Jugendberufshilfe und daher gilt es die Unterstützungsmaßnahmen dieser entsprechend anzupassen.

Wie sich unter diesen Bedingungen ein Jugendberufshilfeprojekt gestalten lässt, zeigt die folgende Beschreibung der Maßnahme „Plan B – Jugendbegleitung in Spittal/Drau“. Dieses Projekt bildet zudem das Integrationsfundament für das tiergestützte Training.

2.2 Das Projekt „Plan B – Jugendbegleitung in Spittal/Drau“

Bei dem Projekt „Plan B“ handelt es sich um eine Ganztagesmaßnahme, die beschäftigungslose Personen unter 25 Jahren bei der Eingliederung in den Arbeitsmarkt begleitet und unterstützt. Im Auftrag des AMS Kärnten trainieren und betreuen drei TrainerInnen des „BBRZ Österreich“ bis zu 14 Jugendliche über einen Zeitraum von maximal 16 Wochen. Die Zuweisung der TeilnehmerInnen erfolgt über die zuständigen AMS-BeraterInnen.

Die Integration der genannten Zielgruppe am Arbeitsmarkt ist aufgrund von Mehrfachproblematiken wie u.a. Qualifizierungsdefiziten, Brüchen in der Ausbildungsbiografie, Lehrausbildungsabbrüche, Vorstrafen, Orientierungslosigkeit, Lernschwächen, intellektuelle Minderbegabung, mangelnder Sozialkompetenzen oder instabilem sozialem Umfeld stark gefährdet. Dies betrifft sowohl Mädchen als auch Burschen. Das Projekt soll speziell für diese Gruppe von Jugendlichen ein Unterstützungsangebot sein, das sich an der spezifischen Bedürfnislage orientiert und sowohl Vorbereitung als auch Hilfestellung beim Integrationsprozess in den Arbeitsmarkt bietet (vgl. MÜLLER 2011, S. 3 ff).

Durch folgende Unterstützungselemente sollen die Chancen am Arbeitsmarkt für die oben beschriebene Zielgruppe verbessert werden (vgl. MÜLLER 2011, S. 7 f):

- Fähigkeitsanalyse
- Individuelle Lernförderung und EDV-Grundqualifizierung
- Unterstützung bei der beruflichen Orientierung, bei der Job- und Lehrstellenrecherche, im Bewerbungsprozess
- Einzelbetreuung

- Organisation betrieblicher Praktika
- Hilfestellungen bei der Erreichung eines Schul- bzw. Lehrabschlusses

Hinsichtlich der Kompetenzförderung und Persönlichkeitsstärkung werden u. a. folgende Feinziele definiert (vgl. MÜLLER 2011, S. 8):

- Psychosoziale Stabilisierung
- Abbau von Defiziten im Sozialverhalten
- Ausbau der Schlüsselqualifikationen
- Kompetenzerweiterung

Das Projekt bietet nicht nur Unterstützungsmöglichkeiten sondern ist auch eine Art „Übungsraum“ zur Vorbereitung auf den Arbeitsalltag und den damit verbundenen Anforderungen. Für alle teilnehmenden Jugendlichen gilt eine generelle Anwesenheitspflicht (Montag bis Donnerstag von 8:30 Uhr bis 16:00 Uhr, sowie Freitag von 08.30 bis 12:00 Uhr), wodurch das Durchhaltevermögen trainiert wird und sich eine Tagesstruktur bildet, was vielen Jugendlichen Sicherheit und Orientierung gibt.

Zu Beginn der Maßnahme ist zunächst eine Diagnosephase konzipiert. In den ersten beiden Wochen werden für die Ausbildungs- bzw. Berufswahl relevante Informationen durch Sozial- und Berufsanamnesen gesammelt sowie die intellektuelle Leistungsfähigkeit mittels psychologischer Diagnostik und Testungen erhoben.

Weiterführend gestaltet sich der Maßnahmenalltag durch Trainings in verschiedenen Bereichen wie Berufsorientierung und Bewerbungstraining, Lernförderungen durch Grundlagentrainings beispielsweise in Mathematik, Deutsch, Englisch und Allgemeinwissen, EDV-Training und individuellen Trainings sowie das Kennenlernen der Arbeitsfelder durch Praktika. Zudem werden Bewegungs- und Ausgleichselemente in den Wochenplan integriert.

Ein weiteres zentrales Element bildet das sozialpädagogische Training. Hierbei gilt es sozialpädagogische und psychologische Inhalte vorzustellen und im Speziellen durch die

Anwendungen sozialpädagogischer Methoden (z.B. Rollenspiel, Gruppendiskussionen, entsprechende schriftliche Arbeitsaufträge etc.) die Sozialen Kompetenzen der Jugendlichen zu fördern und zu trainieren.

Durch diese Ausführungen wird klar, dass es sich hierbei um ein adäquat an die Ziele und den Bedarf der Zielgruppe angepasstes Projektkonzept handelt. Trotz der wohldurchdachten Planung stößt man als TrainerIn in der praktischen Durchführung auf Hürden und zum Teil auf Grenzen. Um auf dieses Hindernisse passend reagieren zu können, steht der Sozialen Arbeit eine Vielfalt an Methoden zur Verfügung und durch die tiergestützten Interventionen wird diese Methodenpalette erweitert. Es bestätigt sich in der Praxis immer wieder, dass eine Methode nicht für alle KlientInnen passend ist. Als ProfessionistIn gilt es daher auf einen gut gefüllten Methodenkoffer zurückgreifen zu können.

Könnte der tiergestützte Ansatz, in der Arbeit mit Jugendlichen eine passende Methode darstellen, wo andere „klassische“ Methoden an ihre Grenzen stoßen? Vor allem auch unter dem Aspekt, dass viele Jugendlichen oftmals bereits „klassische“ Methoden in anderen Projekten kennengelernt haben und somit der tiergestützte Ansatz den Bonus mitbringt, dass es sich dabei um etwas Neues handelt. Es gilt an dieser Stelle den Bedarf einer Integration eines tiergestützten Trainings mit dem Hund näher zu diskutieren. Mit dieser Bedarfsklärung setzt sich der Diskurs im Folgekapitel auseinander.

2.3 Bedarf eines tiergestützten Trainingskonzeptes

Als TrainerIn in diesem Projekt gilt es die Jugendlichen zu motivieren und das Selbsthilfepotential jedes Einzelnen zu aktivieren. In der professionellen Jugendberufshilfe stößt man als Professionist hierbei auf eine bedeutungsvolle Hürde: den Faktor „Motivation“. Es handelt sich hierbei um keine unbekannte Kraft. So berichten GEHRMANN u. MÜLLER (vgl. 2005, S. 16) dass viele ProfessionistInnen der Motivation eine hohe Gewichtung beimessen.

„Der Auftrag, mit Jugendlichen zu arbeiten, die in Ausbildungs- und Arbeitsverhältnisse vermittelt werden sollen, darauf jedoch ‚keinen Bock haben‘ oder mit ihrem Bildungsstand nicht realisierbare, weit überzogene Wünsche und Forderungen an die Gesellschaft und Behörden haben, kann Sozialarbeiter an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit bringen“.
(GEHRMANN u. MÜLLER 2005, S. 16)

Im Handlungsfeld der Jugendberufshilfe, somit auch als TrainerIn für das Projekt „Plan B“, wird man nicht selten mit dem Handlungskontext des Zwangs konfrontiert, da KlientInnen oftmals mit dem Gefühl der Unfreiwilligkeit an den Maßnahmen teilnehmen.

Der komplexe Prozess der beruflichen Orientierung ist für die Jugendlichen eine große Herausforderung, vor allem, wenn sie sich ihrer eigenen Ressourcen nicht im Klaren sind. Fragen wie „Was möchte ich und was kann ich?“ tun sich auf. Das Interesse für den Bereich der beruflichen Perspektivenentwicklung zu wecken und die Jugendlichen zur Mitarbeit zu bewegen, scheint ein Leichtes im Vergleich zum Bereich der sozialpädagogischen Aktivitäten.

In der täglichen Zusammenarbeit mit den KlientInnen ist zu beobachten, dass oftmals ein Mangel bzw. das Fehlen von Sozialen Kompetenzen sowohl die Arbeit in der Gruppe, die Durchführung von Arbeitsaufträgen sowie das Verhalten gegenüber den TrainerInnen maßgebend beeinflusst und sich in vielen Fällen dadurch ein großes Hindernis in der beruflichen Integrationsarbeit und der Vermittlung durch Praktika ergibt. Wie bereits im vorigen Kapitel angesprochen, bieten die sozialpädagogischen Trainingseinheiten den Raum um sich speziell der Thematiken Schlüsselkompetenzen und Sozialen Kompetenzen zu widmen. Erfahrungen aus der praktischen Arbeit zeigen, dass die Konfrontationen mit den eigenen Fertigkeiten, dem angeeigneten Verhalten und den eigenen Gefühle auf viele Jugendliche sehr abschreckend wirken. Nicht selten reagieren die Betroffenen mit einer Abwehrhaltung bzw. mit Desinteresse bei entsprechenden Übungen.

Als klassisches Beispiel kann hierfür die „Turmbau- Übung“ genannt werden. Hierbei handelt es sich um Gruppenübung, bei welcher die TeilnehmerInnen aus einer begrenzten Anzahl von

Materialien (Papier, ein Stift, eine Schere etc.) einen Turm nach vorgegebenen Bedingungen erstellen sollen. Ziel dieser Übung ist nicht vorrangig das Ergebnis, sondern der Prozess, der daraus entsteht (vgl. ROMPELTIEN 2007, S. 89).

Beobachtungen in der Praxis zeigten, dass die jugendlichen TeilnehmerInnen vermehrt den Sinn dieser Übung in Frage stellen und dementsprechend kein Interesse und Motivation in der Durchführung zeigen. Die gewünschte Auseinandersetzung und Beurteilung des Verhaltens im Team kann daher schwer erreicht werden. Nachdem einige Jugendliche bereits mehrfach an Kursmaßnahmen und Beschäftigungsprogramme teilgenommen haben, sind ihnen bereits viele der „klassischen“ Übungen und Themen bekannt und erzielen daher oftmals nicht die gewünschten Effekte.

Scheint es daher nicht angebracht innovative Ideen, welche die Motivation fördern, auszuprobieren - besonders bei dieser Zielgruppe? Laut GEHRMANN u. MÜLLER (vgl. 2005, S. 21) können Handlungsmöglichkeiten durch die Verfügbarkeit motivierender Methoden erweitert werden. Das Berufsintegrationstraining tiergestützt zu gestalten würde sich an dieser Stelle anbieten, da Tiere an sich für Kinder und Jugendliche von Interesse sind und als Motivationsfaktor gelten (vgl. ROSE 2005, S. 136 und VERNOOIJ u. SCHNEIDER 2008, S. 83). Der Faktor Motivation ist einer von vielen, die tiergestützte Interventionen zu einer vielschichtig wirkenden Methode machen.¹

Aus diesen Überlegungen lassen sich nun folgende Fragestellungen ableiten, die es in dieser Arbeit zu diskutieren gilt:

- Ist die konzeptionelle Einbindung von tiergestützten Interventionsmethoden in diesem Feld der Sozialen Arbeit aufgrund der vorgegebenen Rahmenbedingungen möglich?
- Wäre durch den professionellen Einsatz der Methoden der tiergestützten Interventionen eine Förderung der Sozialen Kompetenzen bei Jugendlichen gegeben?

¹ Vgl. hierzu Kapitel 4: Tiergestützte Interventionen

- Erhöht sich durch den Einsatz tiergestützter Maßnahmen die Motivation und das Interesse zur Mitarbeit?

Die Fragestellungen werden in Form eines theoretischen Diskurses und einer Darstellung eines praxisorientierten Trainingskonzeptes bearbeitet und erörtert.

Die zwei Folgekapitel widmen sich daher zunächst der Auseinandersetzung mit der theoretischen Fundierung für dieses tiergestützte Trainingskonzept, woraufhin aufbauend die zentralen Komponenten vorgestellt werden.

3 Jugend - theoretische Grundlagen

Dieses Kapitel widmet sich der Theorie, welche das Fundament für dieses tiergestützte Trainingskonzept bildet. Um die Zielgruppe besser verstehen zu können, wird die Phase der Jugend beschrieben. Der Fokus richtet sich dabei zunächst auf die zu bewältigenden Entwicklungsaufgaben und die zusätzlichen Herausforderungen, mit denen die heutige Jugend konfrontiert ist.

Im nächsten Unterpunkt wird versucht, den Begriff „Soziale Kompetenzen“ zu definieren; darauf aufbauend wird die Relevanz dieser Thematik für die berufliche Integration herausgearbeitet. Den Abschluss bildet eine Zusammenfassung beider Themenstellungen.

3.1 Die Phase der Jugend – Entwicklungsaufgaben und andere Herausforderungen

Die Jugendphase ist charakterisiert durch physische, soziale und kognitive Veränderungen. In dieser Phase können sich die Heranwachsenden ausprobieren, ein Prozess des Sich-Ablösens beginnt, als Vorbereitung auf das Erwachsensein (vgl. WEINBERGER u. PAPASTEFANOU 2008, S. 23).

Die Jugendlichen sind ab der Zeit der Pubertät mit der Herausforderung konfrontiert, die Veränderungen ihres Körpers anzunehmen und die damit verbundenen neuen Aufgaben zu bewältigen. Die Auswirkungen dieses Prozesses zeigen sich nicht nur auf physischer Ebene sondern sind für die Jugendlichen auch auf der psychischen und sozialen Ebene deutlich spürbar (vgl. WENDT 1997, S. 352 f).

Kennzeichnend für die Phase der Jugend sind entsprechende Entwicklungsaufgaben.

„Das Jugendalter ist geprägt durch körperliche Wachstumsprozesse, die zur Geschlechtsreife führen, und durch das Hineinwachsen aus der >>Kinderwelt<< in die >>Erwachsenenwelt<<. Das kann zu Konflikten und Schwierigkeiten bei der Bewältigung der damit verbundenen >>Entwicklungsaufgaben<< führen“. (WENDT 1997, S. 342)

Eine Entwicklungsaufgabe kann wie folgt definiert werden:

„Eine ‚Entwicklungsaufgabe‘ ist eine Aufgabe, die in oder zumindest ungefähr zu einem bestimmten Lebensabschnitt des Individuums entsteht, deren erfolgreiche Bewältigung zu dessen Glück und zum Erfolg bei späteren Aufgaben führt, während das Misslingen zu Unglücklichsein, zu Missbilligen durch die Gesellschaft und zu Schwierigkeiten mit späteren Aufgaben führt“. (HAVIGHURST 1976, zit. nach ROTHGANG 2003, S. 91)

Nach HAVIGHURST werden wir über unser gesamtes Leben mit Entwicklungsaufgaben konfrontiert. In den einzelnen Lebensabschnitten kommt es jeweils zu spezifischen Entwicklungsaufgaben, welche es zu lösen gilt (vgl. ROTHGANG 2003, S. 91).

HAVIGHURST (1976, zit. nach ROTHGANG 2003, S. 94) beschreibt für die Adoleszenz (12-18 Jahren) folgende Entwicklungsaufgaben:

- „Erreichung neuerer und reiferer Beziehungen zu Altersgenossen beiderlei Geschlechts
- Erreichung einer männlichen und weiblichen Geschlechterrolle
- Akzeptieren der eigenen körperlichen Erscheinungen und effektive Nutzung des Körpers
- Erreichen emotionaler Unabhängigkeit von den Eltern und anderen Erwachsenen
- Vorbereitung auf Ehe und Familienleben
- Vorbereitung auf eine berufliche Laufbahn
- Erwerben eines Wertesystems und ethischen Systems als Richtschnur für das Verhalten – Entwicklung einer Ideologie
- Anstreben und Erreichen eines sozial verantwortlichen Verhaltens“

Diese Liste gibt eine gute Übersicht darüber, welche Entwicklungsaufgaben Jugendliche bewältigen sollen. Der Ausbau von Coping-Strategien sowie die Ausbildung der Identität werden von HEVIGHURST nicht mit berücksichtigt, jedoch von anderen Autoren als weitere Entwicklungsaufgaben gesehen.

Den Ausbau von Coping- (Bewältigungs-) Strategien zählt WENDT (vgl. 1997, S. 354) zu den Entwicklungsaufgaben im Jugendalter. Jugendliche können sich Coping-Strategien in folgenden Schritten aneignen:

- Selbsteinschätzung der Situation
- eigene Bewertung der Handlungsmöglichkeiten
- neuerliche Einschätzung des ersten Schrittes aufgrund des zweiten Schrittes.

„Die Coping-Strategie wird als >> koordinierter Ich-Prozess<< beschrieben; es wird ein Handlungsplan entwickelt und die eigene Reaktion der Situation angepaßt; wo das nicht gelingt, kommt es zu >>Defending-Strategien<< anstelle von Coping-Strategien: eine verzerrte Wahrnehmung der Situation und unangemessene oder gar keine Reaktion oder Aktion“. (WENDT 1997, S. 354)

Identität als psychologisches Konzept wurde im Wesentlichen durch ERIKSON geprägt. Er sieht die Identitätsfindung als zentrale Entwicklungsaufgabe des Jugendalters. „Identität [wird] als Gefühl der eigenen Kontinuität und Gleichheit [definiert]: die Menschen erleben sich als einzigartig und unverwechselbar und haben eigene Werte und Normen ausgebildet. Ihre Persönlichkeit ist gefestigt und gibt ihnen ein Gefühl von Einheit und Sinnhaftigkeit“. (WEINBERGER u. PAPASTEFANOU 2008, S. 29) Es handelt sich bei der Identitätsfindung um einen Prozess, bei dem Jugendliche auf Fragen treffen, wer sie sind und woher sie kommen. Die Suche nach Idealen und Idolen beginnt. Nach WEINBERGER u. PAPASTEFANOU (vgl. 2008, S. 30) ist dieser Prozess insgesamt jedoch in der heutigen Zeit schwerer geworden. Als Gründe werden hierfür die Orientierungslosigkeit, das Fehlen von eindeutigen und allgemeingültigen Werten sowie das Fehlen von Identifikationsobjekten gesehen.

Viele Jugendliche suchen Zugehörigkeit in einer Jugend-Subkultur (z.B. Punks, Skins, Hippies etc.) und identifizieren sich häufig sehr stark mit dem jeweiligen Lebensstil. Oftmals werden der Kleidungs- und der Sprachstil oder die musikalischen Vorlieben der Subkultur angepasst. Jugendliche werden dadurch wie eine Minderheit in eine Marginalstellung gedrängt, welche wiederum eine Entfremdung von der Gesellschaft bedeutet (vgl. WENDT 1997, S. 360 ff). Dies hat zur Folge, dass sie sich Gleichgesinnte suchen. Der Peergroup, der Gruppe der Gleichaltrigen, misst WENDT (vgl. 1997, S. 362) eine besondere Bedeutung hinsichtlich der Entwicklung im Jugendalter bei. Freundschaft, Anerkennung und

Unterstützung finden Jugendliche in ihrer Peergroup sowie die Möglichkeit, neue Sozialformen zu erproben. Der oftmals auftretende Gruppendruck – bzw. Zwang, der von der Peergroup ausgehen kann, darf nicht unterschätzt werden. Kleinkriminalität kann oftmals darauf zurückgeführt werden (vgl. WENDT 1997, S. 362). WEINBERGER und PAPASTEFANOU (vgl. 2008, S. 13) zeigen auf, dass eine wachsende Gruppe Jugendlicher ein erhöhtes Risiko für Verhaltensauffälligkeiten oder psychische Störungen aufweist.

Scheint es nicht verständlich, dass manche Jugendliche mit der Bewältigung der Entwicklungsaufgaben der Jugendphase überfordert sind? Auch muss berücksichtigt werden, dass Jugendliche oftmals unter Bedingungen aufwachsen, die einen negativen Einfluss auf den Entwicklungsprozess nehmen.

Die unterschiedlichen Bedingungen, unter denen Jugendliche gegenwärtig aufwachsen, spielen eine wichtige Rolle bei ihrer Entwicklung. Sowohl das Familienleben, die schulischen Bedingungen, Kontaktmöglichkeiten als auch die Gestaltung der Freizeit wird durch die soziale Schichtzugehörigkeit beeinflusst. WEINBERGER und PAPASTEFANOU (vgl. 2008, S. 12 f) beschreiben folgende Aspekte als Risikofaktoren, die eine adäquate Entwicklung gefährden können:

- **Armut:** Durch Armut verringern sich die Möglichkeiten einer qualifizierten Ausbildung, die sich auf die berufliche Laufbahn gravierend auswirkt.
- **Hochbelastete Familienstrukturen:** Dazu zählen Trennungs- und Scheidungsfamilien sowie Einelternfamilien, da es vermehrt zu gespannten Familienverhältnissen und Konflikten kommt sowie durch ökonomische Veränderungen Kinder weniger betreut werden.
- **Gefahren der neuen Medien:** Neben den herkömmlichen Medien sind in den letzten Jahren PC und Internet zu zentralen Sozialisationsfaktoren für Jugendliche geworden, wodurch sich die Freizeitgestaltung sowie der direkte Kontakt zu Peergruppen gewandelt haben. Neben dem Faktor der Isolation kann extensive Mediennutzung einen suchtartigen Charakter annehmen.

Ob die Entwicklungsvoraussetzungen nun förderlich sind oder nicht, jeder junge Mensch wird heutzutage unweigerlich mit den Themen Arbeit und Bildung konfrontiert.

In der heutigen Zeit prägen diese Themen die Lebensphase Jugend und der Übergang in die Phase der Arbeit stellt daher einen zentralen Inhalt dar. Die Phase Jugend stellte einen „pädagogischen Schonraum“ dar. Mit den dazu entsprechenden Ausbildungs- und Bildungseinrichtungen sollten Jugendliche in dieser Zeit Fähigkeiten und Kompetenzen für das Erwerbsleben entwickeln. Dieses Konzept der Nachkriegszeit greift jedoch bei den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen nicht mehr. Der strukturelle Wandel bedingt, dass heute nicht mehr alles auf vorgegebenen Schienen läuft – damit ist zunächst die Absolvierung einer Ausbildung und dann direkter Eintritt ins Erwerbsleben gemeint (vgl. OEHME 2009, S. 252 f).

OEHME (vgl. 2009, S. 253) beschreibt das heutige Integrationskonzept nicht als stabile „Schienenträger“ sondern als oftmals brüchig und „Gleiswirrarr“. Die Integration aller Menschen ist heute problematischer geworden. Die instabile Arbeitsmarktsituation² fördert auch bei Jugendlichen Unsicherheiten und Ängste, da sich zunächst aussichtsreiche Werdegänge aufgrund von Firmenumstrukturierungen sowie wirtschaftliche Bedingungen in Sackgassen verwandeln (vgl. ebd. S. 254 und S. 257). Es zeigt sich, dass Übergänge nicht nur strukturell komplizierter sondern auch die Orientierung und Planung für alle Jugendliche vielschichtiger geworden sind.

Aus Sicht von STAUBER u. WALTHER (vgl. 2011, S. 1703) birgt heute der Übergang von Schule in den Beruf besondere Risiken und daher erfordert dies besondere Unterstützung.

² Vgl. hierzu Kapitel 2.1: Jugendarbeitslosigkeit und der Einsatz der Jugendberufshilfe

3.2 Soziale Kompetenzen – ein Begriff mit vielen Gesichtern

Die Förderung Sozialer Kompetenzen von beschäftigungslosen Jugendlichen steht als Zielsetzung im Mittelpunkt dieses tiergestützten Trainingskonzeptes. Was genau sind Soziale Kompetenzen und inwiefern sind sie für Jugendliche, die auf Arbeitssuche sind, relevant? Die Beantwortung dieser Fragen erfolgt durch eine Begriffsklärung und Herausarbeitung dieser Thematik im Zusammenhang mit der Berufsfindung der Jugendlichen.

3.2.1 Definition

Vorab gilt es zu betonen, dass sich in der Literatur keine allgemeingültige Definition des Begriffes Soziale Kompetenz findet. LANGMAACK (vgl. 2004, S. 219) bestätigt, dass sich in der einschlägigen Literatur sowohl verschiedene Meinungen und Definitionen entdecken lassen, jedoch bis dato keine Einigkeit darüber besteht. Es handelt sich hierbei um ein psychologisches Konzept, welches seit 40 Jahren Thema eines Fachdiskurses ist.

KANNING (vgl. 2005, S. 12) thematisiert in diesem Zusammenhang das Problem der Begriffsabgrenzung, welches oftmals zu Verwirrung führt. Es kommt in der Fachliteratur zu Überschneidungen hinsichtlich verwandter Begriffe und Konzepte. Zudem benutzen verschiedene Autoren denselben Begriff mit unterschiedlicher Bedeutung: einige schreiben über Sozialkompetenz oder Soziale Kompetenzen; andere verwenden Begriffe wie „Schlüsselkompetenzen“ und „Soft Skills“. Einige Autoren definieren „Soziale Kompetenz“ durch eine mehr oder weniger vollständige Aufzählung von Begriffen und Fähigkeiten. Für HUCK-SCHADE (vgl. 2003, S. 15) zählen zu den Sozialen Kompetenzen folgende Fähigkeiten:

Kommunikation, Kooperation, Einfühlungsvermögen, Integrationsfähigkeit, Teamfähigkeit, Motivation, Kontaktfähigkeit, Konfliktfähigkeit sowie Kritikfähigkeit.

Dies bietet eine gute Möglichkeit, die Teilaspekte des Begriffes zu benennen, jedoch wird „Soziale Kompetenz“ damit noch nicht in ihrer Gesamtheit erfasst. Wie die folgenden

Beispiele zeigen, finden sich in der Fachliteratur Versuche den Begriff durch eine klar formulierte Definition fassbar zu machen.

Nach JUGERT et al. (vgl. 2011, S. 11) kann „Soziale Kompetenz“ nicht nur als einheitliches Konzept definiert werden, sondern es handelt sich dabei um ein komplexes Gebilde. Für die Autoren bedeutet der Begriff „Soziale Kompetenz“ eine Zusammenfassung aller Fertigkeiten, die ein zufriedenstellendes Zusammenleben erfordert. Als Voraussetzung dafür benennen die Autoren folgende Teilfertigkeiten:

- „eine differenzierte soziale Wahrnehmung,
- eine komplexe soziale Urteilsfähigkeit und
- ein umfassendes Repertoire an sozialen Handlungsweisen.

Die sozialen Fertigkeiten orientieren sich an den Anforderungen einer Situation, den Ressourcen und den persönlichen Bedürfnissen der Beteiligten, aber auch an gesellschaftlichen Normen.“ (JUGERT et al. 2011, S. 11)

Im Vergleich dazu erachtet KANNING (vgl. 2005, S. 3 f) es als angebracht, zwischen „Sozialer Kompetenz“ und „Sozial kompetentem Verhalten“ zu unterscheiden. „Die sozialen Kompetenzen bleiben im Verborgenen und wirken im Sinne eines Potenzials auf das Verhalten in konkreten Situationen.“ (KANNING 2005, S. 3)

KANNING (2005, S. 3) zufolge können die beiden Begriffe so definiert werden:

Tabelle 1: Definition Sozial kompetentes Verhalten und Soziale Kompetenz nach KANNING 2005, S. 3

Sozial kompetentes Verhalten	Soziale Kompetenz
Verhalten einer Person, das in einer spezifischen Situation dazu beiträgt, die eigenen Ziele zu verwirklichen, wobei gleichzeitig die soziale Akzeptanz des Verhaltens gewahrt wird.	Gesamtheit des Wissens, der Fähigkeiten und Fertigkeiten einer Person, welche die Qualität eigenen Sozialverhaltens – im Sinne der Definition sozial kompetenten Verhaltens – fördert.

Nachdem es sich nun jedoch nicht nur um eine Eigenschaft sondern um ein Repertoire an Kompetenzen handelt, bietet es sich an, von Sozialen Kompetenzen zu sprechen (vgl. KANNING 2005, S. 6)

3.2.2 Soziale Kompetenzen und Beruf

Soziale Kompetenzen sind nicht nur für die gesellschaftliche Einbindung von Bedeutung sondern auch für die berufliche Integration essentiell. Bereits in den Stellenanzeigen verweisen Firmen oftmals neben fachlichen Qualifikationen und der Leistungsbereitschaft auf Soziale Kompetenzen, welche bei den BewerberInnen vorausgesetzt werden (vgl. KANNING 2005, S. 1).

Man muss sich mit der Bedeutung von Sozialen Kompetenzen, bereits bevor man im Berufsleben Fuß fassen möchte, auseinandersetzen. Soziale Kompetenzen beeinflussen im hohen Maß das berufliche Weiterkommen (vgl. JUGERT et al. 2011, S. 12).

Eine Konfrontation mit der eigenen Fähigkeits- und Kompetenzpalette begegnet man spätestens im Arbeitsalltag selbst. KANNING (vgl. 2005, S. 2 f) verweist darauf, dass besonders im Berufsleben eine gewisse Anpassung an Regeln von MitarbeiterInnen vorausgesetzt wird. Soziale Kompetenzen im Umgang mit Kolleginnen oder beispielsweise im Umgang mit Kunden sind unerlässlich und „kaum ein Personalchef wird heute wohl in Zweifel ziehen, dass soziale Kompetenzen – also beispielsweise Teamfähigkeit oder Konfliktfähigkeit – in solchen Berufen, in denen Mitarbeiter mit anderen Menschen kommunizieren müssen, von elementarer Bedeutung sind“ (KANNING 2005, S. 1).

3.3 Zusammenfassung

Jugend ist eine Phase der Veränderungen und gekennzeichnet durch entsprechende Entwicklungsaufgaben, wie beispielsweise die Aufgabe der Identitätsfindung, die es gilt positiv zu bewältigen. Die Phase Jugend ist aber auch eine Zeit der Orientierung. Die Gruppe der Gleichaltrigen nimmt dabei für viele Jugendlichen eine wichtige Rolle ein, besonders im Hinblick auf die Ausbildung der eigenen Identität. Oftmals finden sich Jugendliche in

jeweiligen Lebensstilen entsprechender Jugendsubkulturen wieder. Einerseits können sich Jugendliche untereinander in Form von Freundschaft gegenseitig Unterstützung geben, andererseits entsteht durch die Gleichaltrigengruppe oft ein Gruppenzwang, wodurch Jugendliche auf kriminelle Bahnen geraten können. Auch stellen entsprechende Bedingungen, unter denen Jugendliche heute aufwachsen, Risikofaktoren für eine positive Entwicklung dar. Neben Armut, belasteten Familienverhältnissen können auch die Gefahren durch Medien genannt werden.

Die Jugendzeit gestaltet sich durch die vielen Herausforderungen als eine sehr komplexe Entwicklungsphase, in der es den Jugendlichen oft nicht leicht fällt, sich den Themen Arbeit und Ausbildung zu widmen. Die Jugendlichen müssen sich bereits früh mit der beruflichen Perspektivenentwicklung auseinandersetzen, da diese häufig wegweisend für das weitere Erwerbsleben ist. Die Orientierung und Planung des beruflichen Werdegangs gestaltet sich heutzutage vielschichtig. Die Jugendberufshilfe zum Beispiel bietet die nötige Unterstützung und Betreuung für diese Prozesse.

Für einen erfolgreichen Einstieg in das Berufsleben ist, neben fachlichen Kenntnissen und Interessen, vor allem sozial kompetentes Verhalten Voraussetzung. Die Sozialen Kompetenzen sind für den zwischenmenschlichen Umgang maßgebend und daher auch im Kontext des Berufslebens relevant. Das Ziel, Jugendliche am Arbeitsmarkt zu integrieren, lässt sich oftmals ohne eine entsprechende Kompetenzförderung bei beschäftigungslosen Jugendlichen nicht realisieren. Das Training der Sozialen Kompetenzen nimmt im Rahmen einer ganzheitlich unterstützenden Jugendberufshilfemaßnahme wie dem Projekt „Plan B“ eine zentrale Stellung ein.

Tiergestützte Interventionen sind eine Möglichkeit das Interesse und die Motivation Jugendlicher für das Training Sozialer Kompetenzen zu fördern. Die theoretischen Grundlagen zur Anwendung tiergestützter Interventionen werden im folgenden Kapitel erläutert.

4 Theoretische Grundlagen der tiergestützten Interventionen

Zum besseren Verständnis wird im Folgenden eine Übersicht des vielfältigen Fachgebietes der tiergestützten Interventionen gegeben; ein Anspruch auf Vollständigkeit wird nicht erhoben. Dies stellt eine Art Zusammenfassung dar, in welcher folgende zentrale Aspekte besprochen werden: Einsatzbereiche und Begriffsdefinitionen, Beispiele theoretischer Erklärungsansätze, Kommunikation zwischen Mensch und Tier, methodische Ansätze und Wirkungsbereiche der Tiere. Der letzte Abschnitt widmet sich dem Thema „Hunde im tiergestützten Einsatz“, da diese Tierart für dieses tiergestützte Kompetenztraining mit Jugendlichen von Bedeutung ist.

4.1 Tiergestützte Interventionen – eine Skizze

Die ersten Belege für das tiergestützte Arbeiten finden sich bereits in 8. Jahrhundert, wobei eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Mensch-Tier-Beziehung und ihre positiven Auswirkungen im letzten Jahrhundert im angloamerikanischen Raum Einzug in die Fachdiskussionen der unterschiedlichen Disziplinen fand. In Österreich und Deutschland gewannen zunächst die praktische Umsetzung und etwas verspätet, in den letzten 30 Jahren, die wissenschaftliche Erforschung an Bedeutung (vgl. VERNOOIJ u. SCHNEIDER 2008, S. 26 f).

Die Einsatzbereiche des tiergestützten Arbeitens sind mittlerweile in zahlreicher und vielfältiger Form gegeben, sodass in dieser Arbeit nur ein knapper Überblick gegeben werden kann. ProfessionistInnen setzen tiergestützte Interventionen im professionellen Kontext sowohl in medizinischen, pädagogischen, sozialen als auch in therapeutischen Arbeitsfeldern ein. Auch der ehrenamtliche Arbeitseinsatz, somit im Arbeitskontext von Laien, kann tiergestützt begleitet werden. Als Beispiele können Krankenhäuser, therapeutische Einrichtungen, Schulen, Kindergärten, Altenheime, Suchtkliniken, sozialpädagogische Projekte genannt werden (vgl. OTTERSTEDT 2007, S. 460).

Nach GREIFFENHAGEN u. BUCK-WERNER (vgl. 2007, S. 67) profitieren vom Umgang mit Tieren im Besonderen jene Gruppen, die in der Gesellschaft eine marginale Stellung einnehmen. Sie benennen hierbei u.a. alte Menschen, Kinder und Jugendliche, Menschen mit Behinderung, Obdachlose und Straffällige.

Angesichts der diversen Einsatzmöglichkeiten fällt eine allgemeingültige Definition schwer. Sowohl in der Fachliteratur als auch in populärwissenschaftlichen Publikationen tauchen Begriffe wie beispielsweise „tiergestützte Aktivität“, „tiergestützte Pädagogik“, „Delphintherapie“ und „heilpädagogisches Reiten“ auf. Bis dato finden sich zumindest im deutschsprachigen Raum diverse Termini, die nicht einheitlich verwendet werden und somit eher zu Verwirrung führen, als Klarheit schaffen (vgl. VERNOOIJ u. SCHNEIDER 2008, S. 29)

Die AutorInnen schlagen vor, tiergestützte Interventionen als Oberbegriff zu verwenden und nach folgenden Kriterien eine Unterteilung zwischen professionellen Angeboten und Laienarbeit zu schaffen (VERNOOIJ u. SCHNEIDER 2008, S. 52):

- Zielsetzung
- Voraussetzungen für die Durchführung bei dem/der AnbieterIn und dem Tier
- Zeitlicher Rahmen
- Dokumentation-/ Kontrollpflicht

Vor diesem Hintergrund lässt sich folgende begriffliche Abgrenzung und damit eine eindeutige Definition treffen:

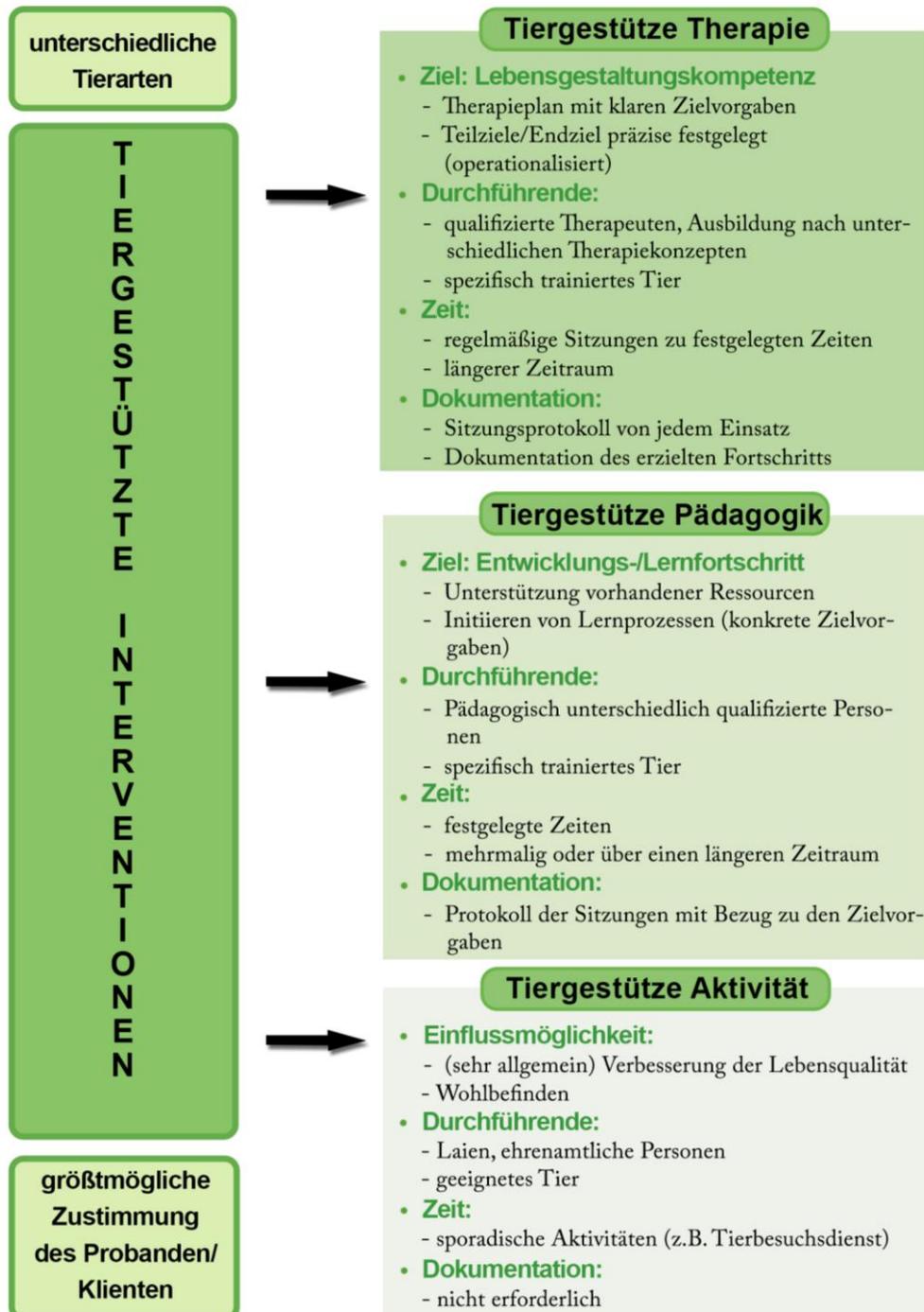


Abbildung 1: Abgrenzung und Definition tiergestützter Interventionen
(VERNOOIJ u. SCHNEIDER 2008, S. 50)

4.2 Erklärungsansätze der Mensch-Tier-Beziehung – Grundlage des tiergestützten Arbeitens

Die Mensch-Tier-Beziehung bildet das Fundament des tiergestützten Arbeitens. In der Literatur lassen sich einige Erklärungsansätze für die Beziehung zwischen Mensch und Tier finden. Exemplarisch werden das Konzept der „Du-Evidenz“ sowie die „Biophilie-Hypothese“ vorgestellt.

4.2.1 Das Konzept der „Du-Evidenz“

Unter „Du-Evidenz“ versteht man die Tatsache, dass Menschen und höhere Tiere eine Beziehung miteinander eingehen können, die ähnlich der jeweiligen innerartlichen Beziehungen sind (vgl. FRÖMMING 2006, S. 19).

1922 beschäftigte sich Karl BÜHLER hinsichtlich der zwischenmenschlichen Beziehungen mit diesem Konzept. Er fasst unter diesem Begriff „die Fähigkeit und das Bewusstsein eines Menschen, eine andere Person als Individuum, als ‚Du‘ wahrzunehmen und zu respektieren“ (VERNOOIJ u. SCHNEIDER 2008, S. 7) zusammen.

Das Konzept wurde 1931 von Theodor GEIGER auf die Mensch-Tier-Beziehung übertragen. Um eine „Du-Evidenz“ zu einem Individuum (egal ob Mensch oder Tier) entwickeln zu können, sind vor allem die gemeinsamen persönlichen Erlebnisse, die subjektive Einstellung und die authentischen Gefühle für sein Gegenüber von Bedeutung (vgl. VERNOOIJ u. SCHNEIDER 2008, S. 7).

Die vom Menschen empfundene „Du-Evidenz“ zu einem Tier zeigt sich in vielen Erscheinungsformen. Zum Beispiel wird das Tier als Partner oder Familienmitglied gesehen und bekommt eine bestimmte Individualität zugesprochen. Man achtet auf die Bedürfnisse und Rechte, das Tier wird Ansprechpartner und bekommt Zuwendung, die jener zu menschlichen Familienmitgliedern ähnelt (vgl. GREIFFENHAGEN u. BUCK-WERNER 2007, S. 23).

Für GREIFFENHAGEN u. BUCK-WERNER (2007, S. 24) ist die „Du-Evidenz ... die unumgängliche Voraussetzung dafür, dass Tiere therapeutisch und pädagogisch helfen können“.

4.2.2 Die Biophilie-Hypothese

Ein weiterer Erklärungsansatz für die Beziehung zwischen Mensch und Tier bietet die vom Soziobiologen Edward WILSON formulierte Biophilie-Hypothese. Diese besagt, dass sich der Mensch stets gemeinsam mit anderen Lebewesen entwickelt hat. Im Laufe der Evolution entstand dadurch eine Affinität zu allem Leben und zur Natur. Durch Feldexperimente und Beobachtungen konnte nachgewiesen werden, dass Menschen das Bedürfnis haben, eine Verbindung mit anderen Lebewesen einzugehen (vgl. OLBRICH 2003b, S. 69).

Stephen KELLERT beschreibt Biophilie als eine physische, emotionale und kognitive Hinwendung zum Leben sowie zur Natur und unterscheidet dabei neun Aspekte der Bezugnahme von Mensch zur Natur. „Jede Perspektive wird intensiv erlebt, und jede Form von Verbundenheit geht mit einer spezifischen Bewertung der Lebewesen beziehungsweise der Erfahrungen von Natur einher. Jede Perspektive hat zudem ganz offensichtlich ihren besondern adaptiven Wert für den Erhalt der eigenen Existenz, ebenso wie für den Erhalt des biologischen, besser: ökologischen Systems.“ (OLBRICH 2003b, S. 70)

Im Folgenden werden die neun Perspektiven aufgelistet und ihre Wirkung kurz beschrieben (vgl. im Folgenden OLBRICH 2009, S. 355 f und OLBRICH 2003b, S. 70 ff):

- Die „**utilitaristische**“ Perspektive betont die Nützlichkeit, die andere Lebewesen und die Natur für das Leben der Menschen haben (z.B. Kleidung und Nahrung).
- Die „**naturalistische**“ Perspektive betont die natürliche Verbindung zur Natur (z.B. bei Aktivitäten im Freien verspüren wir ausgeglichene Gefühlserlebnisse).
- Die „**ökologisch-wissenschaftlichen**“ Perspektive beschreibt vor allem Beobachtung und systematische Analyse von Funktionen, Strukturen und Beziehungen der lebenden und nicht lebenden Elemente. Der Nutzen liegt im Wissenserwerb.

- Die „**ästhetische**“ Perspektive erfasst das Empfinden der Schönheit der Natur (z.B. Harmoniegefühl beim Anblick galoppierender Pferde oder die schöne Aussicht auf eine Landschaft).
- Die „**symbolische**“ Perspektive beschreibt die von der Natur vorgegeben Schemata und Codes für Formen des Ausdrucks, der Interaktion und Kommunikation. Darunter fallen einfache Kategorien wie beispielsweise Dominanz- und Drohverhalten oder Ausdrucksformen des Genusses. Der Wert für den Menschen liegt in der Förderung der eigenen Interaktions- und Kommunikationsfähigkeiten sowie in Identifikationsprozessen.
- Die „**humanistische**“ Perspektive bezieht sich auf die tief empfundene, emotionale Verbundenheit mit anderen Lebewesen und der Natur (z.B. fallen darunter Aspekte wie Fürsorgeübernahme, Empathiefähigkeit, das Bedürfnis der Gruppenzugehörigkeit).
- Die „**moralische**“ Perspektive umfasst die Ehrfurcht, Achtung und die Verantwortlichkeit dem Leben und der Natur gegenüber (z.B. können sich viele Menschen oder zumindest die meisten, nicht einfach abwenden, wenn sie ein Tier leiden sehen).
- Die „**dominierende**“ Perspektive betont die Tendenz zur Kontrolle und Beherrschung anderen Lebens.
- Die „**negativistische**“ Perspektive ist charakterisiert durch das menschliche Empfinden von Angst, Antipathie und Aversion gegenüber bestimmten Lebensformen und Elementen der Natur (z.B. Angst vor Schlangen oder Spinnen).

Im Rahmen der tiergestützten Interventionen findet man mehr oder weniger alle Perspektiven hinsichtlich ihrer Wirkungen wieder, wobei diese nicht immer offensichtlich wahrnehmbar sind, sondern auch implizit erfolgen können (vgl. VERNOOIJ u. SCHNEIDER 2008, S. 7).

4.3 Kommunikation zwischen Mensch und Tier

Ein wesentlicher Aspekt der tiergestützten Arbeit stellt die Kommunikation zwischen Mensch und Tier dar. Obwohl es den Anschein hat, dass Tier und Mensch nicht dieselbe „Sprache“ sprechen, gelingt es offenbar dennoch, dass Menschen und Tiere miteinander in Kommunikation und Interaktion treten. Die folgenden theoretischen Ansätze bieten eine Erklärung hierfür.

Nach WATZLAWICK et al. (vgl. 2007, S. 50 f) ist es als Mensch unmöglich „nicht nicht zu kommunizieren“, denn jegliches Verhalten stellt eine Form der Kommunikation dar. Kommunikation beinhaltet nicht nur Worte sondern auch nonverbale Elemente wie die Körpersprache, paralinguistische Phänomene (z.B. Tonfall, Sprachmelodie, Sprachgeschwindigkeit etc.), Körperhaltung, Gestik und Mimik. Die meisten nonverbalen Mitteilungen verlaufen ARGYLE (2002, S. 17) zu Folge größtenteils unbewusst.

Nur Menschen benutzen sowohl verbale - digitale als auch nonverbale - analoge Kommunikationsform. Unter der digitalen Kommunikation ist die willkürliche Beziehung eines Wortes zu einem festgelegten Inhalt gemeint (vgl. WATZLAWICK et al. 2007, S. 62). Die analoge Kommunikation, die nonverbalen Elemente, wurden von unseren tierischen Vorfahren übernommen und verläuft noch in der gleichen Weise. Die gemeinsame „Sprache“ zwischen Mensch und Tier lässt sich auf dieser Ebene finden (vgl. OLBRICH 2003a, S. 84 und VERNOOIJ u. SCHNEIDER 2008, S. 18). Viele TierbesitzerInnen vertreten die Meinung, dass ihr Tier begreift, was sie in menschlicher Sprache zu ihm sagen. Jedoch reagieren Tiere im Wesentlichen auf die nonverbalen Komponenten.

„Was das Tier versteht, ist offensichtlich nicht die Bedeutung der Worte, sondern die zahlreichen Analogiekommunikationen, die im Ton der Sprache und der sie begleitenden Gestik enthalten sind.“ (WATZLAWICK et al. 2007, S. 63)

Tiere reagieren nicht auf das was wir sagen, sondern wie wir uns ausdrücken (z.B. Gestik, Mimik, Körpersprache etc.). Die Person ist in der Kommunikation mit dem Tier gefordert

authentisch zu bleiben. Auf der digitalen Ebene können wir leicht etwas sagen, was wir in Wahrheit nicht so meinen, jedoch gelingt uns dies kaum auf der analogen Ebene (vgl. WATZLAWICK et al. 2007, S. 64).

Beispielsweise zeigen sich Unsicherheiten oder Anspannung und Aggressivität oftmals durch nonverbale Signale in der Körperhaltung und Körperspannung, welche ein Tier mit dem entsprechenden Verhalten wie u.a. Rückzug widerspiegelt. Diese Erfahrungen können dann auch auf den zwischenmenschlichen Kontakt übertragen werden (vgl. FRÖMMING 2006, S. 21).

Wenn es dem Menschen gelingt, sich weg von der wortreichen Sprache zu entwickeln und sich für den körpersprachlichen Dialog mit dem Tier zu öffnen, können interessante und erfahrungsreiche Kommunikationsprozesse zwischen den beiden Dialogpartnern entstehen. OTTERSTEDT (2001, S. 169) bezeichnet dies als eine stetige Weiterentwicklung einer gemeinsamen Verständigungsebene.

4.4 Methodische Ansätze der tiergestützten Interventionen

In der einschlägigen Literatur finden sich bis dato kaum klar definierte Methoden. OTTERSTEDT (vgl. 2007, S. 343) beschreibt als eine der Wenigen methodische Ansätze für das professionelle tiergestützte Arbeiten. Die Autorin unterscheidet fünf Grundmethoden, wobei sie darauf verweist diese nur als Basisbeschreibungen zu sehen und je nach Profession einer weiteren Spezifizierung folgen muss. Im Folgenden werden die fünf Grundmethoden skizziert.

4.4.1 Methode der freien Begegnung

Diese Methode zeichnet sich durch die selbstbestimmte Begegnung zwischen Mensch und Tier aus. Die involvierten Individuen bestimmen selbst das Nähe- und Distanzverhältnis durch ihre Kontaktbereitschaft. Diese freie Art der Begegnung bedarf einer sensiblen

Wahrnehmung der Dialogpartner Mensch und Tier hinsichtlich des nonverbalen und verbalen Verhaltens.

Die Methode der freien Begegnung erfordert eine Örtlichkeit, die selbstbestimmte Annäherung fördert sowie entsprechende Rückzugsmöglichkeiten gewährleistet. Die Autorin verweist darauf, dass die Methode der freien Begegnung in ihrer reinsten Form, somit die Begegnung zwischen Mensch und Tier in der freien Natur, kaum umgesetzt werden kann. Ansätze dieser Methode können in den anderen Methoden (z.B. in die Hort-Methode) integriert werden (vgl. OTTESTEDT 2007, S. 345f).

4.4.2 Hort-Methode

Als wichtigstes Element dieser Methode sieht die Autorin einen klar abgegrenzten Bereich, einen Hort, welcher eine besonders schützende Umgebung für die Kontaktaufnahme zwischen Mensch und Tier bietet. Je nach den Anforderungen der tiergestützten Interventionen eignen sich beispielsweise eingezäunte Wiesen, Kleintiergehege oder Beratungszimmer. Die Kontakt- und Rückzugsmöglichkeiten sind bei dieser Methode klar definiert, wobei Elemente der freien Begegnung durchaus integriert werden können. Beobachtungen können sowohl von außen als auch innerhalb des Hortes stattfinden. Da es sich um einen begrenzten Raum handelt, muss besonders auf den Umgang mit Nähe und Distanz Augenmerk gelegt werden (vgl. OTTERSTEDT 2007, S. 347ff).

4.4.3 Brücken-Methode

Bei dieser Methode findet der Kontakt von Mensch und Tier nicht direkt, sondern über einen entsprechenden Gegenstand (z.B. Bürsten, Futter, Spielzeug etc.), statt. Der Gegenstand dient somit als Brücke für die Kontaktaufnahme und als Berührungspunkt zwischen dem Tier und einem ängstlichen und unsicheren Menschen. Um Missverständnissen beim Tier vorzubeugen (z.B. ein Stock als Bedrohung sehen), sollte der gezielte Einsatz von Gegenständen (Brücken) durch den/die Professionisten/in gut begleitet werden. Für OTTERSTEDT (vgl. 2007, S. 351 ff) eignet sich eine Brücke nur für einen kurzfristigen Einsatz um eine Annäherung zwischen Mensch und Tier zu schaffen, längerfristig sollte das Ziel jedoch sein, diese für den Kontakt nicht mehr zu brauchen.

4.4.4 Präsenz-Methode

Diese Methode kommt dann zur Anwendung, wenn der beteiligte Mensch aufgrund einer Einschränkung (z.B. Bettlägerigkeit, Rollstuhl, Körpergröße) nicht von alleine in Kontakt mit dem Tier treten kann. Daher wird das Tier direkt präsentiert; es wird beispielsweise auf das Bett gesetzt. Diese Methode bedarf einer besonderen Sensibilität der ProfessionistInnen, da es durch ein künstlich erzeugtes Näheverhältnis zu einer Überforderung des Tieres kommen kann (vgl. OTTERSTEDT 2007, S. 354 f).

4.4.5 Methode der Integration

Bei dieser Methode wird das Tier als „lebendiges, interaktives Element“ in die entsprechende Fachmethode integriert. Die Methode der Integration definiert sich durch den bestimmten und geleiteten Einsatz des Tieres durch die ProfessionistInnen, beispielsweise in einem sozialkommunikativen Spiel, bei physiotherapeutischen Übungen etc. Das Tier übernimmt einen aktiven Part in der Interaktion und muss trainierte Techniken (z.B. Agility, angepasste Gangart etc.) anwenden können. Dabei wird die Kommunikationsmöglichkeit sowie das Nähe- und Distanzverhältnis zwischen Mensch und Tier durch die fachspezifische Methode gelenkt (vgl. OTTERSTEDT 2007, S. 355 f).

Die Autorin verweist darauf, dass die Methoden vielseitig kombinierbar sind. Die erfolgreiche professionelle Umsetzung obliegt jedoch den anbietenden ProfessionistInnen, indem sie die Methode ausgerichtet auf das gegebene Praxisfeld sorgfältig auswählen und entsprechend adaptieren.

4.5 Wirkungen der Tiere auf den Menschen

Im Umgang mit Tieren zeigen sich sowohl psychische, physische und soziale Effekte, welche somit auch im Rahmen der tiergestützten Interventionen genutzt werden (vgl. FRÖMMING 2006, S. 31).

Es gilt darauf hinzuweisen, dass die wissenschaftliche Erforschung der Tiereffekte, im Besonderen im Bezug auf den tiergestützten Einsatz noch in den Kinderschuhen steht und sich auch relativ langsam entwickelt (vgl. VERNOOIJ u. SCHNEIDER 2008, S. 139).

Eine differenzierte Darstellung (siehe Tabelle 2) was der Kontakt mit Tieren beim Menschen auf physischer, psychischer und sozialer Ebene bewirken kann, bietet Frank NESTMANN. Er erstellte bereits 1994 das „bio-psycho-soziale Wirkungsgefüge hilfreicher Tiereffekte“, welches auch von Autoren der Fachliteratur (OTTERSTEDT 2003 und OLBRICH 2009) anerkannt wurde.

Tabelle 2: Zusammenfassung des bio-psycho-sozialen Wirkungsgefüges hilfreicher Tiereffekte (NESTMANN zit. nach FRÖMMING 2006, S. 31)

physische/psychologische Wirkung	psychologische Wirkungen	soziale Wirkungen
1. Senkung von Blutdruck, Puls, Kreislaufstabilisierung durch <ul style="list-style-type: none"> • streicheln • reine Präsenz 	1. Förderung emotionalen Wohlbefindens <ul style="list-style-type: none"> • Akzeptiertwerden, Geliebtwerden • Zuwendung, Bestätigung • Trost, • Ermunterung, Begeisterung 	1. Aufhebung von Einsamkeit und Isolation <ul style="list-style-type: none"> • Tierkontakt selbst • Förderung von Kontakten (sozialer Katalysator) • Herstellung von Kontakt (Eisbrecher)
2. Verbesserung von Gesundheitsverhalten <ul style="list-style-type: none"> • allgemeine motorische Aktivierung • Bewegung an frischer Luft/beim Spiel • Muskulaturtraining • Aktivierung der Verdauung • Anregung zu besserer Ernährung/Körperpflege • Reduzierung von Übergewicht/Alkohol- und Nikotingenuss • Förderung von Regelmäßigkeit und einer Tagesstruktur 	2. Selbstwertgefühl, positives Selbstbild <ul style="list-style-type: none"> • Bewunderung erfahren • Gefühl, gebraucht zu werden, • „unkritische“ Bewunderung („Aschenputteleffekt“) 	2. Nähe, Intimität, Körperkontakt 3. Streitschlichtung, Eherettung 4. Vermittlung von positiver, sozialer Attribution <ul style="list-style-type: none"> • Sympathie, Offenheit, Unverkramptheit, Ehrlichkeit
3. Praktische/technische Unterstützung (insbesondere Servicetiere) <ul style="list-style-type: none"> • Führung und Leitung (Blinde, Gehörlose) • Schutz und Sicherheit • Arbeits- und Aufgabenerleichterung 	4. Antidepressive/antisuizidale Wirkung <ul style="list-style-type: none"> • Vertrautheit, sicherer Halt • emotionale Zuwendung • Umbewertung von Belastung • Förderung von Aktivität 	

Viele Autoren verweisen darauf, dass der Einwirkungsbereich von Tieren im Rahmen der tiergestützten Interventionen besonders im Bereich der Förderung von Sozialen Kompetenzen vielfältig ist. Teilkomponenten Sozialer Kompetenzen wie z.B. Einfühlungsvermögen oder Selbstbewusstsein können durch tiergestützte Interventionen direkt oder indirekt beeinflusst und gefördert werden (vgl. VERNOOIJ u. SCHNEIDER 2006, S. 124 f).

Im Folgenden wird der Fokus auf den Einsatz des Hundes in der tiergestützten Arbeit gelegt, da ausgehend von den gegebenen Rahmenbedingung im Projekt „Plan“ die tiergestützte Interventionen besonders mit dieser Tierart sinnvoll scheint. Neben der Flexibilität in der Anwendung tiergestützter Interventionen eignen sich Hunde aus eigenen Erfahrungswerten besonders gut als Katalysator für den Aufbau sozialer Beziehungen. Im folgenden Kapitel werden die theoretischen Aspekte dazu näher besprochen.

4.6 Der Hund im tiergestützten Einsatz

Hunde sind mit vielen Talenten ausgestattet, die sie als besondere Gefährten für den Menschen auszeichnen. Auch im tiergestützten Bereich zählt der Hund zu einer der begehrtesten Tierart, da dieser in vielfältiger Weise einsetzbar ist und über eine hohe Lernfähigkeit verfügt (vgl. OTTERSTEDT 2007, S. 103).

Vermutlich durch die jahrtausende lange Verbundenheit mit dem Menschen können sich im Besonderen Hunde gut auf den Menschen einstellen. Der Hund gilt als das erste domestizierte Haustier des Menschen. Die Beziehung zwischen Mensch und Hund geht weit zurück und begann mit der Domestikation des Wolfes vor mehr als 12 000 Jahren. Bis heute können über den dahinterstehenden Motiven nur Vermutungen angestellt werden. Als eine Möglichkeit wird der Nutzen als Helfer bei der Jagd, sowie auch als Bewacher und Beschützer gesehen (vgl. FRÖMMING 2006, S. 35).

In der heutigen westlichen Gesellschaft lassen sich Hunde in verschiedene Gruppen und Rollen einteilen. Nach POHLHEIM (vgl. 2006, S. 21) können Haustiere, somit auch Hunde,

Statussymbole darstellen, als Spielzeug oder Hobby gesehen werden oder die Rolle des Helfers, Sozialpartners oder Gefährten einnehmen.

Je nach Bedarf begann der Mensch Ende des 19. Jahrhunderts mit der Züchtung verschiedener Rassen hinsichtlich bestimmter Fähigkeiten (z.B. Sinnesstärken - Geruchssinn, physische Komponenten - Schnelligkeit, Triebe - jagen oder hüten etc.) sowie des Aussehens. Weltweit

sind ca. 400 Rassen eingetragen, wobei bei vielen Rassen, in Anbetracht ihres Aussehens die Abstammung vom Wolf kaum mehr nachzuvollziehen ist. Trotz des oftmals niedlichen Aussehens sollte die Abstammung des Hundes nicht vergessen werden. Alle Hunde haben



Abbildung 2: Reinrassige Labrador Retriever Hündin "Cleo"

gemeinsam, dass sie zum einen zu den Raubtieren zählen und zum anderen Rudeltiere sind. Sie unterscheiden sich in Größe (beispielsweise der Chihuahua mit 15 cm Schulterhöhe oder das andere Extrem, die Dogge, mit etwas 90 cm Schulterhöhe) und Gewicht (bis zu 145 kg). In der Hundewelt gibt es eine Vielfalt an Fellfarben, Fellstruktur und – Qualität. Die Lebenserwartung eines Hundes beträgt ja nach Rasse zwischen 10 und 15 Jahren (vgl. OTTERSTEDT 2007, S. 102).



Abbildung 3: Mischlingshündin "Sookie"

Ob Rassehund oder Mischling, jeder Hund zeichnet sich durch ein individuelles Wesen aus. So wie beim Menschen gibt es auch bei Hunden introvertierte oder extrovertierte „Persönlichkeiten“, welche ein dementsprechendes Verhalten zeigen. In Hinblick auf den tiergestützten Einsatz ist wichtig, dass tiergestützte

ProfessionalistInnen mit ihren Hunden harmonisieren und gut zusammenarbeiten können. Zudem sollte dabei berücksichtigt werden, dass der Hund aufgrund seiner charakterlichen Eigenschaften und seines Verhaltens passend in der tiergestützten Intervention eingesetzt wird (vgl. OTTERSTEDT 2007, S. 103).

Das Sozialverhalten der Hunde ist zu einem wesentlichen Teil durch Konfliktvermeidung bestimmt. Hunde verwenden sogenannte Beschwichtigungssignale, die zumeist präventiv eingesetzt werden, bevor es zu Konflikten kommt. Dazu zählen unter vielen anderen „das Nase oder Lippen lecken“, sich Abwenden oder das Gähnen. Diese Fähigkeit ist bei jedem Hund genetisch fixiert. Bedrohungen und Probleme werden mit Hilfe dieser vermieden und ungewünschtes Verhalten (z.B. Unruhe, Nervosität) beschwichtigt (vgl. RUGAAS 2001, S. 18).

Hunde verfügen über eine vielfältige Kommunikationspalette. Neben Lautäußerungen und über Sinneswahrnehmung kommunizieren Hunde über eine ausgeprägte Körpersprache, die eine zentrale Komponente in der Mensch-Hunde-Beziehung einnimmt. Hunde nutzen Mimik (somit Augen, Mund und Ohren) in Kombination mit Körperspannung und – Haltung sowie den Einsatz der Rute, um anderen Hunden und auch Menschen etwas mitzuteilen (vgl. OTTERSTEDT 2001, S. 177 ff).

In der Regel lassen sich Hunde gut trainieren, was eine gute Basis für den tiergestützten Einsatz bildet. Autoren der einschlägigen Fachliteratur (vgl. hierzu u.a. OTTERSTEDT 2007, S. 462) plädieren darauf, dass das Tier im professionellen Kontext dem Aufgabenbereich entsprechend trainiert sein soll.

Tiere im tiergestützten Einsatz sollten nach VERNOOIJ u. SCHNEIDER (vgl. im Folgenden 2008, S. 99 ff) nachfolgende Voraussetzungen erfüllen:

- **Verlässlichkeit und Zuverlässigkeit** durch gleichbleibendes Verhalten in ähnlichen Situationen.

- **Einschätzbarkeit und Vorhersehbarkeit** des Verhaltens des Tieres in bestimmten Situationen (z.B. Reaktion auf bestimmte Geräusche).
- Durch **Kommandosicherheit, Regelsicherheit und Kontrolle** können Tiere in jeder Situation gelenkt und geführt werden.
- Die **physische und charakterliche Eignung** schließt Aspekte wie beispielsweise Größe des Tieres, Rasse, Wesenszüge, äußeres Erscheinungsbild etc. ein.

Breuer (2006, S. 13) bringt es auf den Punkt: „Abitur braucht [der Hund] nicht, aber der Kauf eines „Therapiehundes“ ist nicht möglich.“ Es liegt vor allem an den ProfessionistInnen selbst, den Hund durch entsprechendes Know-How und Training auf die tiergestützte Arbeit vorzubereiten.

4.7 Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich der Einsatz tiergestützter Interventionen in medizinischen, therapeutischen, pädagogischen und sozialen Arbeitsfeldern wachsender Beliebtheit erfreut. Aufgrund der vielschichtigen Einsatzmöglichkeiten ist das gesamte Spektrum der tiergestützten Interventionen schwer vollständig erfassbar. In der Fachliteratur wird eindeutig darauf hingewiesen, eine Unterscheidung zwischen Laienarbeit (tiergestützter Aktivitäten) und zwischen der Arbeit von ProfessionistInnen (unter Einbezug der fachspezifischen Disziplin tiergestützte Therapie oder tiergestützte Pädagogik), zu treffen.

Es konnte gezeigt werden, dass professionelle tiergestützte Arbeit theoretisch fundiert stattfindet. Die wissenschaftliche Erforschung im Kontext tiergestützter Interventionen steckt bis dato noch in den Kinderschuhen. Hierzu gibt es bereits Erklärungsansätze, die die Mensch-Tier-Beziehung als Fundament jeglicher tiergestützter Arbeit, beschreiben. Beispielsweise können dem Konzept der „Du-Evidenz“ zufolge, durch das Erkennen des Tieres als „Du“ tiefempfundene Beziehungen zwischen Menschen und Tieren entwickelt werden.

Als eine von vielen weiteren Erklärungsansätzen wird die „Biophilie-Hypothese“ herangezogen, um tiergestützte Intervention theoretisch zu begründen. Diese Hypothese geht von einer gegebenen biologischen Affinität des Menschen zur Natur, wie zu den Tieren aus.

Ein wichtiger Aspekt des tiergestützten Arbeitens stellt die Kommunikation zwischen Mensch und Tier dar. Diese findet auf der analogen Kommunikationsebene statt; durch Körpersprache, Gestik und Mimik wird ein gegenseitiges Verstehen möglich.

Kennzeichnend für professionelle tiergestützte Interventionen ist neben dem theoretischen Fundament auch der zielgerichtete Einsatz passender tiergestützter Methoden um entsprechende Wirkungen der Tiere bei den KlientInnen hervorzurufen.

Das Wirkungsspektrum von Tieren umfasst neben der physischen und psychischen Ebene auch die soziale Ebene. Hervorgehoben wird in diesem beschriebenen tiergestützten Trainingskonzept der soziale Bereich, der sich aus dem Förderbedarf Jugendlicher im Projekt „Plan B“ ergibt. Das Training Sozialer Kompetenzen ist im Rahmen dieser Berufsintegrationsmaßnahme grundlegend. Als Möglichkeit zur Zielerreichung bietet sich im Besonderen die tiergestützte Intervention an, da Soziale Kompetenzen durch diese direkt sowie indirekt gefördert werden.

Speziell die Tierart Hund bringt für ein interaktives Kompetenztraining mit Jugendlichen entsprechende Voraussetzungen mit. Hunde können sich besonders gut auf Menschen, also auch auf Jugendliche, einstellen und zeigen ihnen gegenüber ein ausgeprägtes Sozialverhalten, wie sie es auch innerartlich tun würden. Die vielfältigen Kommunikationsebenen des Hundes ermöglichen einen direkten Zugang bzw. Beziehungsaufbau zu den Jugendlichen.

Da der Hund über eine ausgeprägte Lernfähigkeit verfügt, kann er schon im Vorfeld auf den professionellen tiergestützten Einsatz durch ein entsprechendes Training vorbereitet werden, was zur Zielerreichung maßgeblich beiträgt.

5 Zielgruppe

Wie schon im Abschnitt „Projekt Plan B“ beschrieben wurde, handelt es sich bei der Zielgruppe um beschäftigungslose Jugendliche im Alter zwischen 16 und 25 Jahren. Kennzeichnend für die Zielgruppe sind die auftretenden Mehrfachproblematiken, welche einen Einstieg in den Arbeitsmarkt erheblich erschweren³. Da das tiergestützte Kompetenztraining in das bereits bestehende Projekt integriert werden soll, kommt es zu keiner eigenen Auswahl der Zielgruppe.

Grundsätzlich sollen alle Jugendlichen die Möglichkeit bekommen an dem tiergestützten Training mit dem Hund teilnehmen zu können. Nachdem der Hund eine maßgebliche Rolle einnimmt und das Wohlergehen des Tieres dabei im Vordergrund steht, müssen klare Rahmenbedingungen für dieses Training geschaffen werden. Dies beinhaltet sowohl die Klärung entsprechender Verhaltensregeln als auch die Festlegung möglicher Ausschlussgründe, welche im Folgenden im Bezug auf das tiergestützte Training besprochen werden. Die Auseinandersetzung mit möglichen Herausforderungen bildet den Abschluss dieses Kapitels.

5.1 Verhaltensregeln und Ausschlussgründe

Die Grundlage für ein gelingendes Training mit allen Beteiligten bildet eine angenehme Arbeitsatmosphäre. Vor allem für den Hund ist ein konzentriertes Arbeit nur unter bestimmten Voraussetzungen möglich. Entsprechende Verhaltensregeln müssen von dem/der ProfessionistIn, adäquat an die Trainingsbedingungen angepasst, überlegt und mit den TeilnehmerInnen gemeinsam ausgearbeitet und besprochen werden⁴.

Beispiele für mögliche Verhaltensregeln sind:

- Kein lautes Sprechen oder schreien, wenn der Hund anwesend ist
- Kein Essen während des tiergestützten Trainings

³ Vgl. hierzu Kapitel 2.2: Das Projekt „Plan B– Jugendbegleitung in Spittal/Drau“

⁴ Vgl. hierzu Kapitel 8.3: Modul: Gegenseitiges Beschnüffeln

- Der Hund darf auf seinem Ruheplatz nicht gestört werden!
- Kein direktes Berühren des Kopfes des Hundes etc.

Ein Nichteinhalt dieser Verhaltensregeln kann zum Ausschluss aus dem Training führen. Hinsichtlich des tiergestützten Trainings werden bestimmte Kriterien festgelegt, die eine Teilnahme an den Trainingsmodulen gegebenenfalls schon im Vorfeld ausschließen. Da die Gruppe der teilnehmenden Jugendlichen durchwegs immer durch zwei TrainerInnen betreut wird, stellt dies keine organisatorische Hürde dar. Die Jugendlichen, die aus folgenden Gründen nicht an dem Training teilnehmen, können in dieser Zeit ein anderes individuelles Training mit einem/einer Kollegen/in absolvieren.

5.1.1 Aggressives Verhalten und Tierquälerei

Jegliche Art von physischer Gewalt gegenüber dem Tier stellt einen sofortigen Ausschlussgrund aus dem Training dar. Der/die TrainerIn wird daher bereits frühzeitig angehalten, entsprechende Anamnesedaten zu erheben; gegebenenfalls werden TeilnehmerInnen beobachtet, damit es zu keinem Vorfall kommen kann. Das Wohlergehen des Hundes steht hierbei an oberster Stelle.

Aus der praktischen Erfahrung kann davon ausgegangen werden, dass nach einer gewissen Zeit des Beziehungsaufbaus die TeilnehmerInnen zu den TrainerInnen ein Vertrauensverhältnis entwickelt haben und somit entsprechendes Verhalten angesprochen werden kann.

5.1.2 Allergien

Sollte ein/e TeilnehmerIn eine entsprechende Hundehaarallergie aufweisen, gilt es zu bewerten, ob die Teilnahme am Training sinnvoll ist oder nicht. Grundsätzlich stellt dies jedoch einen weiteren Ausschlussgrund dar, nachdem das Training fördernd wirken soll und keine negativen Auswirkungen hinsichtlich der Gesundheit auftreten sollen.

5.2 Mögliche Herausforderungen

Drei wesentliche herausfordernde Aspekte, die Gruppe betreffend, müssen bei der Planung dieses tiergestützten Konzeptes berücksichtigt werden und werden anschließend ausführlicher besprochen.

5.2.1 Heterogenität der Gruppe

Eine mögliche Herausforderung für das tiergestützte Training stellt die Heterogenität der Gruppe dar. Die Jugendlichen unterscheiden sich oft nicht nur durch Alter und Geschlecht, sondern auch hinsichtlich der kognitiven Fähigkeiten. MÜLLER (2011, S. 5) weist im Konzept des Projektes darauf hin, dass in den letzten Jahren Jugendliche mit einer so genannten „intellektuellen Minderbegabung“ einen zunehmenden Anteil der Zielgruppe ausmachen. Dies spiegelt sich im Trainingsalltag wieder.

Trainingsinhalte müssen adäquat aufbereitet werden, um die Jugendlichen weder zu unter- noch zu überfordern. Um den Bedürfnissen der Jugendlichen, die an dem tiergestützten Kompetenztraining teilnehmen, gerecht zu werden, gilt es dies in der Vorbereitung der Trainingseinheiten zu berücksichtigen.

5.2.2 Jugendliche mit Migrationshintergrund

An dem Projekt „Plan B“ nehmen auch Jugendliche mit Migrationshintergrund teil. Die Tatsache, dass in anderen Kulturen und Religionen Tieren gegenüber, beispielsweise auch dem Hund, eine andere Werthaltung besteht, muss hierbei mitberücksichtigt werden. So gelten manche Tiere oder auch ihre Körperflüssigkeiten als unrein. ROSE (vgl. 2006, S. 222) nennt hierfür als Beispiel den Speichel des Hundes, der im Islam als unrein gilt. In den Trainings mit MigrantInnen bedarf es im Vorfeld somit einer Aufklärung über die Trainingsinhalte seitens der/des anbietenden Trainerin/s.

5.2.3 TeilnehmerInnenfluktuation

Die Gruppe der Jugendlichen bildet für die 16 Wochen keine Konstante. Es kommt vor, dass Jugendliche nur einen Teil des Förderzeitraumes in Anspruch nehmen und bestenfalls aufgrund eines Dienst- oder Lehrverhältnisses die Maßnahme vorzeitig beenden. Es kann aufgrund inadäquaten Verhaltens der Jugendlichen auch zu einem vorzeitigen Abbruch der Maßnahme kommen. Somit variiert die Anzahl der teilnehmenden Jugendlichen ständig.

Die zuständigen AMS-BetreuerInnen zeigen sich bemüht, die freien Plätze nachzubesetzen, was jedoch nicht immer lückenlos gelingt. Neben Krankenständen kommt es auch aufgrund von durchgeführten Praktika zu einer Schwankung hinsichtlich der aktiven TeilnehmerInnen im Training. Die beschriebene Fluktuation der TeilnehmerInnen ist in der Planung der Trainingseinheiten zu berücksichtigen. Es gilt daher die Einheiten so zu gestalten, dass sie in sich abgeschlossen werden können.

6 Ziele

Das tiergestützte Training verfolgt als übergeordnetes Ziel die Jugendlichen durch die Vermittlung Sozialer Kompetenzen auf die Anforderungen der Arbeitswelt vorzubereiten. Wie schon unter Kapitel 3.2: „Soziale Kompetenzen – ein Begriff mit vielen Gesichtern“ beschrieben, bilden Soziale Kompetenzen eine wichtige Voraussetzung für eine gesellschaftliche Eingliederung und dienen als Grundlage für die Integration am Arbeitsmarkt.

Das tiergestützte Training ermöglicht den Jugendlichen sich ihrer Sozialen Kompetenzen bewusst zu werden. Sie erhalten dabei auch den nötigen Raum, die Verhaltensweisen zu erproben. Durch die Rückmeldungen der TrainerInnen und der anderen TeilnehmerInnen ergibt sich die Möglichkeit der Reflexion und Diskussion. Das vorrangige Ziel ist, mit Hilfe des tiergestützten Ansatzes, Soziale Kompetenzen zu vermitteln und jeden Jugendlichen hinsichtlich seines Bedarfes entsprechend zu fördern. Dies kann sowohl direkt als auch indirekt stattfinden.

Die Förderung folgender Komponenten sollen entsprechende Ziele des Trainings darstellen:

- Einfühlungsvermögen
- Selbst- und Fremdwahrnehmung
- Kommunikation
- Teamfähigkeit und Kooperationsbereitschaft
- Umgang mit Lob, Kritik und Misserfolg
- Selbstsicherheit
- Wahrnehmungssensibilisierung

6.1 Einfühlungsvermögen

Als ein Ziel wird das Üben und Festigen des Einfühlungsvermögens definiert. Die Jugendlichen sollen ihre Empathiefähigkeit ausbauen, was bedeutet, sich in ein anderes Lebewesen hineinversetzen zu können. Nach JUGERT et al. (vgl. 2011, S. 53) können so, unabhängig von den eigenen Sichtweisen, Perspektiven und Standpunkte anderer vorstellbar werden. Bedürfnisse anderer sollen für die teilnehmenden Jugendlichen wahrnehmbarer werden. Unter Berücksichtigung dieser sind Jugendliche in der Lage, das eigene Verhalten entsprechend anzupassen.

6.2 Selbst- und Fremdwahrnehmung

Die Selbstwahrnehmung oder ein Selbstbild entsteht durch einen Prozess, der Auseinandersetzung mit den inneren Zuständen und Vorgängen sowie der eigenen Haltungen, Handlungen, Reaktionen und Beurteilungen durch andere werden dabei miteinbezogen. Durch Selbstreflexion können soziale Defizite aufgedeckt und so soziale Kompetenz erhöht werden (vgl. EHRHARDT 2007, S. 816 f).

Die Fremdwahrnehmung nimmt eine wichtige Komponente in zwischenmenschlicher Interaktion und Kommunikation ein. Wenn wir mit Menschen zusammentreffen, machen wir uns, zumeist unbewusst, ein Bild des Gegenübers. Wir können darauf nur wenig durch kognitive Informationen und Selbstkontrolle Einfluss nehmen. Durch ein Auseinandersetzen mit den eigenen Beurteilungstendenzen können diese kennengelernt und gegebenenfalls korrigiert werden (vgl. BUCK 2007, S. 356 f).

Manche Jugendliche übernehmen sich mit ihren Entscheidungen und Handlungen in manchen Situationen oder unterschätzen ihr Können. Zudem fällt ihnen das Einschätzen, wie sie von ihren Mitmenschen wahrgenommen werden, schwer (vgl. JUGERT et al. 2011, S. 51). Ein Trainingsziel ist es daher, eine angemessene und realistische Selbst- und Fremdwahrnehmung bei den Jugendlichen zu fördern.

6.3 Kommunikation

Kommunikation bildet das Fundament um überhaupt mit jemanden anderen in Beziehung treten zu können. LANGMAACK (vgl. 2004, S. 74) sieht in der Kommunikationsfähigkeit ein zentrales Element der Sozialen Kompetenz. Durch das Training soll den Jugendlichen bewusst gemacht werden, dass Kommunikation mehr beinhaltet als nur verbale Aussagen. Vielen ist nicht bewusst, dass Körpersprache und nonverbale Signale im Kommunikationsprozess eine wichtige Rolle einnehmen. Besonders Tiere zeigen sich hierfür als wichtige Lehrmeister.⁵

6.4 Teamfähigkeit und Kooperationsbereitschaft

Teamarbeit wird in der Arbeitswelt großgeschrieben und in den meisten Fällen wird davon ausgegangen, dass man als ArbeitnehmerIn die Fähigkeit besitzt, sich in ein Team einzugliedern und gemeinsam auf ein Ziel hinzuarbeiten. JUGERT et al. (vgl. 2011, S. 53) geht es darum, sowohl eigene Ideen einzubringen und diese auch den anderen mitzuteilen, als auch kompromissbereit auf die Vorschläge anderer einzugehen. Eine wichtige Komponente bildet dabei die gegenseitige Unterstützung.

6.5 Umgang mit Lob, Kritik und Misserfolg

Nach PETERMANN u. PETERMANN (vgl. 2010, S. 45) handelt es sich hierbei um das schwierigste Trainingsziel mit Jugendlichen. Durch Lob oder Kritik wird das eigene Können und Handeln bekräftigt oder in Frage gestellt. Oftmals können vor allem Jugendliche mit Misserfolgen nicht umgehen. Die Zielsetzung für die Jugendlichen besteht darin zu lernen, Bewertungen zuzulassen und sowohl mit positivem als auch mit negativem Feedback angemessen umzugehen. Zudem soll die Frustrationstoleranz bei Misserfolg durch das tiergestützte Training erhöht werden.

⁵ Vgl. hierzu das Kapitel 4.3: Kommunikation zwischen Mensch und Tier und das Kapitel 4.6: Der Hund im tiergestützten Einsatz

6.6 Selbstsicherheit

Ein weiteres Ziel des Trainings ist Jugendliche bei der Entwicklung von Selbstsicherheit zu unterstützen. „Selbstsicherheit resultiert aus umfassend erfahrener Selbstwirksamkeit.“ (JUGERT et al. 2011, S. 51) Damit Jugendliche sich zu einem selbstsicheren Menschen entwickeln können, ist es notwendig, dass sie sich ihrer eigenen Ressourcen, Grenzen, Bedürfnisse und Gefühle bewusst werden und lernen diese zu berücksichtigen.

6.7 Wahrnehmungssensibilisierung

Was Wahrnehmung und im Besondern selektive Wahrnehmung ist, soll den Jugendlichen vermittelt werden. Nicht selten passiert es, dass Jugendliche etwas hören oder sehen und dies als ultimative Wahrheit betrachten. Den Jugendlichen soll bewusst gemacht werden, dass es sich immer um selektive Wahrnehmungsprozesse handelt. Jeder von uns nimmt Geschehnisse durch seine „eigene Brille“ und durch einen ganz persönlichen Filter wahr (vgl. LANMAACK 2004, S. 97).

7 Trainingsmethodik und Rahmenbedingungen

Um eine reibungslose Durchführung dieses tiergestützten Trainingskonzeptes bestmöglich gewährleisten zu können, müssen bestimmte Aspekte berücksichtigt werden. Natürlich setzt die Umsetzung dieses Konzeptes auch ein gewisses Maß an Flexibilität und Anpassungsfähigkeit voraus, da beim Auftreten ungeplanter Situationen adäquater Handlungsbedarf des/der Trainers/in gefragt ist. Durch eine gute Planung kann schon im Vorfeld gewissen Missverständnissen vorgegriffen werden und bietet so eine sichere Grundlage für den professionellen Einsatz.

Im Folgenden werden zentrale Aspekte des tiergestützten Trainingskonzeptes besprochen. Die eingesetzten Methoden und Techniken werden vorgestellt, Voraussetzungen und Anforderungen bei den TrainerInnen und Hunden werden besprochen sowie die rechtlichen Aspekte und die Organisation für das tiergestützte Training betreffend erklärt.

7.1 Methoden und Techniken

Dieses tiergestützte Training zeichnet sich durch den vielfältigen Einsatz von Methoden und Techniken aus. Eine zentrale Komponente bildet der Einsatz tiergestützter Methoden *mit* dem Hund (z.B. Übungen und Tricks) und *über* den Hund (z.B. Erstellung einer Collage)⁶.

Neben den tiergestützten Methoden werden u.a. Verhaltensübungen, Gruppendiskussionen, Reflexion, Feedback, mediale und kreative Elemente eingebunden.

7.2 Tiergestütztes Gruppentraining

Das tiergestützte Training wird im Zuge eines Gruppentrainings durchgeführt. Es handelt sich dabei um ein Vorgehen, bei dem zumindest ein/e TrainerIn mit der Unterstützung des Hunde-Co-Trainers ein vorgegebenes Thema mit einer Gruppe von Jugendlichen bearbeitet. Das Training findet in der Kleingruppe statt, was bedeutet, dass mindestens sechs jedoch höchstens acht Jugendliche daran teilnehmen können. Die Vorteile einer Kleingruppe sind die leichtere

⁶ Vgl. hierzu Kapitel 4.4: Methodische Ansätze der tiergestützten Interventionen

Moderationsführung, die Möglichkeit im entsprechenden Zeitrahmen auf individuelle Interessen der Jugendlichen einzugehen; eine vertrauensvolle Atmosphäre kann leichter aufgebaut werden (vgl. JUGERT et al. 2011, S. 62). Eine Kleingruppe bietet zudem eine bessere Arbeitsatmosphäre für den Hund, da zum einen der Lärmpegel durch den/die TrainerIn leichter beeinflussbar ist und zum anderen es zu keiner Überforderung aufgrund einer großen Anzahl von Menschen kommen kann.

Ein wichtiger Aspekt muss im Zusammenhang mit einem Gruppentraining beachtet werden. Die Gruppenzusammensetzung spielt eine tragende Rolle im Rahmen eines Gruppentrainings. Das Arbeitsklima sowie der Nutzen des Trainings hängen davon ab, wie die Jugendlichen untereinander zusammenarbeiten (vgl. hierzu JUGERT et al. 2011, 62 f und PETERMANN u. PETERMANN 2010, 132 ff).

Die Herausforderung im Projekt „Plan B“ besteht darin acht Jugendliche auszuwählen. Zu diesem Zeitpunkt sind die Ausschlussgründe zu berücksichtigen⁷. Der Rest der Gruppe wird während des Trainings von KollegInnen betreut.

7.3 Voraussetzungen der TrainerInnen und Hunde im tiergestützten Trainingseinsatz

Welche Voraussetzungen hinsichtlich einer Qualifizierung für die Arbeit im Kontext des Projektes gelten, muss an dieser Stelle nicht geklärt werden. Eine akademische Ausbildung im psychologischen, sozial- oder pädagogischen Bereich entspricht den Mindestanforderungen der TrainerInnen für die Mitarbeit im Jugendprojekt „Plan B“.

In Bezug auf das tiergestützte Training ist diese Ausbildung nicht ausreichend. Eine adäquate Qualifizierung im tiergestützten Bereich sollte der/die TrainerIn aufweisen. Dies begründet sich durch die Definition professioneller tiergestützter Arbeit, welche eine passende Einbindung in das Setting und einen zielgerichteten Einsatz des Hundes voraussetzt.⁸

⁷ Vgl. hierzu Kapitel 5.1: Verhaltensregeln und Ausschlussgründe

⁸ Vgl. hierzu Kapitel 4.1: Tiergestützte Interventionen – eine Skizze

AutorInnenen wie OTTERSTEDT (vgl. 2007, S. 459) und VERNOOIJ u. SCHNEIDER (vgl. 2008, S. 104) fordern im Kontext professioneller tiergestützter Arbeit entsprechende Qualifizierungen der durchführenden Person im Hinblick auf das Wohl des Tieres und der beteiligten Personen, um kompetentes Handeln gewährleisten zu können.

Die erfolgreiche Umsetzung des Trainings ist im hohen Maße von dem kompetenten Verhalten der TrainerInnen abhängig. Im Fall des tiergestützten Trainings trägt der/die TrainerIn die Verantwortung sowohl für Effektivität des Trainings für die teilnehmenden Jugendlichen als auch für das Wohlergehen des eingesetzten Hundes.

Im Zweifelsfall steht jedoch das Wohlbefinden des Tieres über dem Erfolg des Trainings (vgl. VERNOOIJ u. SCHNEIDER 2008, S. 104).

Ein Training kann nur durch einen authentischen Einsatz des/der TrainerIn gut gelingen. Die TrainerIn muss sich daher mit dem Konzept sowie im Speziellen mit den Inhalten und Zielen auseinandersetzen und diese auch vertreten können (vgl. JUGERT et al. 2011, S. 63).

Um das Wohl des Tieres bestmöglich sichern zu können, sind u.a. folgende Aspekte zu beachten (vgl. VERNOOIJ u. SCHEIDER 2008, S. 102):

Tierärztliche Kontrollen, artgerechte Haltung, Pflege und Ernährung, Erholungs- und Entspannungsphasen, Möglichkeit des Rückzuges während des tiergestützten Einsatzes, Stressreaktionen sind zu vermeiden, Auslaufmöglichkeiten, ausgleichende Aktivitäten zum tiergestützten Training.

Sofern die anbietende Person über eine entsprechende Qualifikation verfügt, stellt sich in Fachdiskursen immer wieder die Frage, ob die eingesetzten Tiere eine zertifizierte Ausbildung benötigen. Breuer (vgl. 2006, S. 13) rät dazu, vor dem tiergestützten Einsatz beim Tier einen Verhaltens/Belastungstest durchführen zu lassen. Welche Voraussetzungen das Tier noch erfüllen sollte, wurde bereits unter Kapitel 4.6 „Der Hund im tiergestützten Einsatz“ erläutert; der eingesetzte Hund sollte diese auf jeden Fall erfüllen.

Im Rahmen dieses tiergestützten Trainings mit beschäftigungslosen Jugendlichen sollte der Hund aktive Charakterzüge aufweisen und die entsprechende Begeisterungsbereitschaft für die Übungen in den einzelnen Modulen mitbringen. Spezielle Trainings im Bereich Gehorsamkeit, Tricktraining und Erfahrungen mit der Hundesportart Agility bilden die Voraussetzung für dieses Training.

7.4 Rechtliche Aspekte

Auch bei diesem Trainingskonzept müssen gewisse rechtliche Aspekte berücksichtigt werden:

- **Versicherung:** Eine Versicherung für den tiergestützten Einsatz ist in jedem Fall anzuraten, nachdem auch bei noch so guter Planung und kompetentem Handeln immer etwas Unvorhergesehenes passieren kann.
- **Informationsweitergabe an die Eltern bzw. Sorgeberechtigten oder Bezugspersonen:** Bei minderjährigen Jugendlichen sollte eine Teilnahmeinformation an die Eltern ergehen und eine Einverständniserklärung eingefordert werden. Im Zuge dessen kann eine Abklärung hinsichtlich einer Tierhaarallergie erfolgen.
- **Fotos:** Eine Fotodokumentation bietet sich an. Aus Datenschutzgründen ist es notwendig, eine Zustimmungserklärung einzuholen, damit das entstandene Bildmaterial auch in anderen Kontexten genutzt werden darf.

7.5 Organisation

Die Einbindung dieses Trainingskonzeptes in ein bereits bestehendes Projekt bringt den Vorteil, dass gewisse organisatorische Schritte entfallen. Sowohl der Ort der Durchführung als auch Auswahl der TeilnehmerInnen bedürfen keiner aufwendigen Planung. Die wichtigsten Aspekte bilden die Anpassung an die gegebenen Strukturen sowie Absprache mit den TrainerkollegInnen.

Im Rahmen des Projektes „Plan B“ ist man an die Einhaltung der Kurszeiten gebunden. Es gilt, die tiergestützten Trainings in den Kursplan zu integrieren. Dies gestaltet sich am Beispiel dieser Maßnahme besonders einfach, da bereits sozialpädagogische Gruppentrainings sowie Bewegungs- und Ausgleichseinheiten in der Wochenplanung vorgesehen sind. Das tiergestützte Training kann im Zuge dieser Einheiten stattfinden.

Eine Zielsetzung des sozialpädagogischen Trainings stellt das Kompetenztraining dar, welches durch das tiergestützte Training ausgiebig bearbeitet wird. Zudem sind neben dem Kompetenztraining andere sozialpädagogische Themen integriert. Beispielsweise anstatt das Thema „Feedback“ in einer „klassischen“ sozialpädagogischen Trainingseinheit zu besprechen, wird diese Thematik im Zuge des tiergestützten Trainings eingebunden.

Ein weiterer wichtiger Gesichtspunkt, den es bei der Integration in eine bestehende Maßnahme zu beachten gilt, ist die Absprache mit den TrainerkollegInnen. Aus Gründen der Wertschätzung und Kollegialität sollte das Konzept bereits im Vorfeld den Teammitgliedern vorgestellt werden. Eine Kooperation sollte dabei das angestrebte Ziel sein, da es gegebenenfalls zu Verschiebungen von Einheiten oder zu einer Umgestaltung der Wochenpläne kommen kann.

8 Trainingsmodule

Die Trainingsmodule des tiergestützten Kompetenztrainings mit dem Hund widmen sich der Erreichung verschiedener Ziele, die bereits erklärt wurden⁹.

Jedes Modul sollte eine maximale Trainingszeit von 120 Minuten nicht überschreiten. Es bedarf hierbei der organisatorischen Kompetenz des/der TrainerIn, die einzelnen Sequenzen der Module zeitlich abzustimmen. Das tiergestützte Kompetenztraining mit dem Hund gliedert sich in sieben unterschiedliche Einheiten. Zunächst wird der allgemeine Aufbau einer Trainingseinheit besprochen und im Anschluss die einzelnen Module vorgestellt.

8.1 Allgemeiner Aufbau einer tiergestützten Trainingseinheit

Alle tiergestützten Trainingseinheiten werden nach einer gleichbleibenden Struktur durchgeführt und gestaltet. Nach JUGERT et al. (vgl. 2011, S. 61) sorgt dies für eine Überschaubarkeit der Trainingsabläufe und leistet damit einen wertvollen Beitrag für den Vertrauensaufbau sowie für die Verhaltenssicherheit.

Der Aufbau einer Trainingseinheit wird folgend gestaltet:

1. Abklärung der Stimmungslage

Die Einheit startet mit dem Abfragen der eigenen Befindlichkeit, wodurch die Jugendlichen lernen sollen, ihre eigenen Gefühle wahrzunehmen und zu benennen. Dabei können sie die Erfahrung machen, ernst genommen zu werden und Akzeptanz erhalten. An dieser Stelle gilt: Störungen haben Vorrang. Wird von dem/der TrainerIn wahrgenommen, dass eine bestimmte Problematik (z.B. ein Konflikt) das Training negativ beeinflussen könnte, gilt es diese zu klären.

2. Begrüßung der Jugendlichen durch den Hund

An dieser Stelle können Rituale eingeführt werden, wie z.B. „Hallo sagen“ durch Pfote geben.

⁹ Vgl. hierzu Kapitel 6: Ziele

3. Kurze Zusammenfassung der letzten Einheit durch den/die TrainerIn

Nachdem es vorkommen kann, dass TeilnehmerInnen nicht alle Einheiten mitmachen können, sollte der/die TrainerIn je nach Bedarf die wichtigsten Elemente der letzten Trainingseinheit entweder selbst vorstellen oder von Jugendlichen zusammenfassen lassen.

4. Bearbeitung eines Trainingsmoduls

Der Ablauf und die Gestaltung der einzelnen Trainingsmodule sind in den nachfolgenden sieben Unterkapiteln genau beschrieben.

5. Abschlussrunde und Reflexion

Den Abschluss jedes Trainings bildet eine Reflexionsrunde. Die TeilnehmerInnen sollen dabei folgende Fragen beantworten:

- Auf einer Skala von 1 bis 10: Wie hat dir das heutige Training gefallen?
- Was fandest du am besten?
- Was würde deiner Meinung nach das Training noch besser machen?

Die Einschätzungen der teilnehmenden Jugendlichen werden dokumentiert und sollen in der Evaluation mitberücksichtigt werden¹⁰. Bei jeder Einheit werden Fotos gemacht, um den Prozess auch bildlich festhalten zu können. In einem Abschlussmodul wird diese Fotodokumentation miteingearbeitet¹¹.

8.2 Modul: Erfahrungsaustausch

In der ersten Trainingseinheit geht es zunächst darum, den Jugendlichen die Möglichkeit der **Orientierung** zu geben. Es findet ohne Teilnahme des Hundes statt. Dieser Rahmen soll zunächst genutzt werden, um das Training kurz vorzustellen. Der **Erfahrungsaustausch** über die eigenen Erlebnisse mit Tieren und im Besonderen mit Hunden bildet das zentrale Element dieser Einheit.

¹⁰ Vgl. hierzu Kapitel 9: Dokumentation und Evaluation

¹¹ Vgl. hierzu Kapitel 8.8: Modul: Erlebniscollage

ANGESPROCHENE KOMPETENZBEREICHE:

- Selbst- und Fremdwahrnehmung
- Kommunikationsfähigkeit und aktives Zuhören
- Selbstsicherheit
- Empathiefähigkeit

1. Vorstellung des Hundetrainings - Orientierungsphase

Der/die TrainerIn gibt einen Überblick über die wichtigen Aspekte des Trainings. Es wird vorgeschlagen diese Kurzpräsentation durch entsprechende Medien wie z.B. Flipchartplakaten oder Power-Point-Präsentation zu unterstützen. Hierbei können bereits erste Fragen der Jugendlichen geklärt werden.

Zielsetzung:

Die Jugendlichen sollen durch die Vorstellung Orientierung bekommen und einen Überblick gewinnen, was sie im Training mit dem Hund erwartet, um sich sicher zu fühlen und sich auf das Training einlassen zu können.

2. Erfahrungsaustausch

Die Jugendlichen machen sich Gedanken zu ihren eigenen Erfahrungen mit Tieren, ihren eigenen Haustieren und im Besonderen zu Hunden. Zunächst sollen die Betroffenen ihre Gedanken mittels eines Brainstormings schriftlich sammeln. Folgende Fragestellungen und Anleitungen können von den TrainerInnen als Denkanreiz angeboten werden:

- Was ist dein Lieblingstier und warum gerade dieses Tier?
- Wenn du ein Haustier besitzt, beschreibe dieses kurz!
- Welche besonderen Eigenschaften hat dein Haustier?
- Welche Erfahrungen hast du bis jetzt mit Hunden sammeln können?
- Welche Hunde gefallen dir am besten und warum?

Aus den gesammelten Informationen sollen die Jugendlichen eine Collage erstellen, welche sie den anderen anschließend vorstellen. Dabei können sie ihrer Kreativität freien Lauf lassen: Bilder aufkleben, mit Farben arbeiten, Zeichnungen einsetzen, beschreibende Wörter verwenden, etc.

Diese Präsentation bietet den TrainerInnen die Möglichkeit, auf bestimmte Empfindungen oder Ängste gegenüber Hunden einzugehen.

Zielsetzung:

Durch den Erfahrungsaustausch als partizipatives Element, können die Jugendlichen ihre Erlebnisse mit anderen teilen, Erwartungen und Befürchtungen ansprechen und gemeinsam mit der Gruppe klären. Hierbei erfahren die Jugendlichen Wertschätzung gegenüber ihrer Meinung und ihren Gefühlen. Zudem sollen die Jugendlichen lernen, dass sich die eigene Perspektive von derer anderer unterscheiden kann und für andere Menschen gewisse Themen von großer Bedeutung sind, die für einen selbst unwichtig erscheinen.

MATERIAL:

- Flipchart
- Bildmaterial aus Zeitschriften, ggf. PC und Drucker, um eigene Bilder ausdrucken zu können
- Schreib- und Klebematerialien, Scheren

8.3 Modul: Gegenseitiges Beschnüffeln

Diese Einheit soll ein angenehmes und entspanntes Kennenlernen, sowohl für die Jugendlichen als auch für den Hund, ermöglichen. An dieser Trainingseinheit nimmt der Hund bereits teil. Bevor er jedoch in den Raum geholt wird, werden zunächst gemeinsam mit den Jugendlichen *Verhaltensregeln* für die Gruppe und für den Umgang mit dem Hund erarbeitet. Anschließend wird der *Hund der Gruppe vorgestellt* und umgekehrt. Ein *gemeinsamer Spaziergang* bietet den Raum für ungezwungene Begegnungen zwischen Mensch und Tier.

ANGESPROCHENE KOMPETENZBEREICHE:

- Kooperationsfähigkeit
- Selbstsicherheit
- Empathiefähigkeit
- Wahrnehmung

1. Verhaltensregeln erarbeiten

Um dieses Thema anzuleiten kann einführend die Erfahrungssammlung der letzten Einheit von den TrainerInnen genutzt werden. In der Großgruppe sollen Regeln für den Umgang miteinander und in Bezug auf das Tier gesammelt werden. Der Diskussionsprozess wird von dem/der TrainerIn moderiert und die Ergebnisse auf Karteikärtchen gesammelt.

Zielsetzung:

Diese Übung dient als präventive Maßnahme, um das Wohlbefinden des Tieres zu gewährleisten und Missverständnissen vorzubeugen. Durch die Diskussion können die Jugendlichen üben, Argumente auszutauschen. Die individuellen Regeln sollen gezielt Verhaltensänderung hervorrufen und als Selbstkontrollübung dienen.

2. Der Hund stellt sich vor

Als nächster Punkt gilt es, den eingesetzten Hund vorzustellen. Die Präsentation sollte sowohl allgemeine Beschreibungen (Abstammung des Tieres, Rassen etc.), als auch die Individualität des eingesetzten Hundes umfassen. Hierfür kann der/die TrainerIn z.B. auf Flipchart einen „Lebenslauf“ des Hundes präsentieren. Mit passenden „Tricks“ kann der Hund als aktives Element in die Präsentation eingebaut werden. Das anschließende Kennenlernen kann aktiv oder passiv stattfinden; damit ist gemeint, dass TeilnehmerInnen die Wahl haben Übungen oder „Tricks“ gemeinsam mit dem Hund auszuprobieren oder die Beobachterrolle einzunehmen.

Zielsetzung:

Durch die Vorstellungen sollen die Jugendlichen sich allgemeines Wissen über die Tierart „Hund“ aneignen können. Die Jugendlichen können das Tier Schritt für Schritt kennenlernen, Berührungängste abbauen und so Vertrauen fassen. Durch das gemeinsame Üben der Tricks wird das Selbstbewusstsein der TeilnehmerInnen gefördert.

3. Gemeinsames Spaziergehen

Ein gemeinsamer Spaziergang bildet den Ausklang dieser Einheit. Abhängig vom Ort, wo dieser stattfindet, bieten sich für die Jugendlichen unterschiedliche Möglichkeiten an, Kontakt mit dem Hund aufzunehmen (z.B. freies Feld, im Wald etc.). Dieser Spaziergang bietet Raum für ungezwungene Begegnungen zwischen Mensch und Tier sowie für einen Austausch zwischen den Jugendlichen untereinander und den TrainerInnen.

Zielsetzung:

Wie schon bei der Vorübung geht es hierbei um ein Kennenlernen sowie einen Abbau von Berührungängsten. Zudem können die Jugendlichen in der freien Begegnung mit dem Hund mögliche Grenzen wahrnehmen lernen. Ebenso wird der Hund als „sozialer Katalysator“, somit als Brücke zwischen den TeilnehmerInnen und den TrainerInnen, genutzt.

MATERIAL:

- Flipchart
- Karteikärtchen
- Schreib- und Klebematerialien
- Hundeequipment: Leckerlis, Leine und Spielzeug etc.

8.4 Modul: “Hundisch” für Anfänger

Diese Trainingseinheit dient zur Auseinandersetzung mit dem Thema *Kommunikation*. Zunächst wird die „Sprache der Hunde“ thematisiert. Danach erfolgt eine Überleitung zur Kommunikation zwischen Mensch und Hund. Abschließend werden die bisherigen Erfahrungswerte auf die menschliche Kommunikation umgelegt.

ANGESPROCHENE KOMPETENZBEREICHE:

- Kommunikationsfähigkeit
- Einfühlungsvermögen

1. „Hundisch- Deutsch/Deutsch- Hundisch“

Durch ein gemeinsames Brainstorming sollen Elemente der „Hundesprache“ gesammelt werden. Folgender Frage wird nachgegangen: *Wie kommunizieren Hunde untereinander?*

Durch den/die TrainerIn werden die gesammelten Inhalte näher beschreiben. Zur besseren Veranschaulichung empfiehlt es sich die besprochenen Inhalte mittels passendem Filmmaterial zusammenzufassen (z.B. PIZZA Hunde von Günther BLOCH).

Die nächste Aufgabe des/der TrainerIn besteht darin, eine Überleitung zur Kommunikation zwischen Mensch und Hund zu schaffen. Zentrale Fragestellung: *Wie können wir mit Hunden kommunizieren?* Die Jugendlichen können sich dabei gleich erproben, indem sie versuchen, was in der Kommunikation mit dem Hund funktioniert. Hilft es ihn anzusprechen? Muss ich mit Handzeichen arbeiten? Was passiert, wenn ich meine Mimik ändere? Begleitet durch den/die TrainerIn entsteht dadurch ein Reflexionsprozess. Durch gemeinsames Reflektieren des Erlebten sowie Beobachtungen der anderen TeilnehmerInnen werden die Grundlagen der Kommunikation erarbeitet. Somit wird ersichtlich, dass auch wir nicht nur über Sprache kommunizieren, sondern die Verständigung untereinander maßgeblich über nonverbale Elemente verläuft.

2. Mehr als nur Worte

An dieser Stelle gilt es die erarbeiteten Inhalte auf die menschliche Kommunikation zu übertragen. Die Aufgabe des/der Trainers/in besteht darin, diese Gruppendiskussion anzuleiten und zu moderieren. Zentrale Fragestellung dabei ist: Wie kommunizieren wir miteinander?

Durch Verhaltensübungen können sich die Jugendlichen in Zweierteams erproben. Die Erfahrungen werden in der Großgruppe ausgetauscht.

Zielsetzung:

Nonverbale Kommunikationselemente sollen den Jugendlichen bewusst gemacht werden. Das Verständnis, dass wir nicht nur mit Worten kommunizieren sondern dass auch die Körpersprache wichtig ist, soll vermittelt werden. Durch diese Erfahrungen kann der/die Jugendliche die Körpersprache des Hundes als auch der Menschen besser einschätzen und interpretieren lernen.

MATERIAL:

- Flipchart
- Fernseher, DVD-Player oder PC und Beamer
- Hundeequipment: Leckerlis, Leine und Spielzeug etc.

8.5 Modul: Stille BeobachterInnen

Dieses Trainingsmodul befasst sich mit der *Rolle des Beobachters* und den damit verbundenen Kompetenzen.

Dieses Modul sieht vor, mehrere Hunde und gegebenenfalls HundehalterInnen zu beteiligen; der organisatorische Aufwand ist daher entsprechend höher als bei den anderen Modulen. Die

TrainerIn sollte sich im Vorfeld entscheiden, welches Setting sich dafür am besten eignet. Eine entsprechende Planung, Organisation und Kooperation ist in jedem Fall notwendig.

Folgende Settings bieten sich an:

- Hundezone
- Tierheim
- Hundeschule
- Hundetagesstätte

In allen Fällen ist das Wohl der Jugendlichen und das der Tiere zu berücksichtigen. Hunde, die eine Artaggression aufweisen oder Aggressionen gegenüber Menschen zeigen, sind nicht geeignet.

ANGESPROCHENE KOMPETENZBEREICHE:

- Wahrnehmung
- Selbst- und Fremdwahrnehmung
- Konzentration, Ausdauer und Toleranz
- Einfühlungsvermögen

1. Einfach nur 'mal beobachten

Der/die TrainerIn gibt zunächst eine Einführung über die Vorgehensweise und erklärt den Unterschied zwischen wertfreier Beobachtung und Interpretation. Ob dies im Vorfeld geschieht oder bereits am Ort des Geschehens muss der/die TrainerIn situativ entscheiden. Der zeitliche Rahmen der Beobachtung sollte 25 Minuten nicht überschreiten.

Bevor die Beobachtung startet, werden die Jugendlichen darüber informiert, was es zu beobachten gilt: Verhalten der Hunde, Verhalten der anwesenden Menschen, etc. (im Bezug auf das jeweilige Setting adaptierbar).

Es sollten jeweils zwei Jugendliche den gleichen Hund und ggf. den/die dazugehörige/n HundehalterIn beobachten. Die Beobachtungen sollen protokolliert werden. Dafür kann im Vorfeld eine Protokollvorlage erstellt werden und an die Jugendlichen ausgehändigt werden.

Die Situation soll folgendermaßen beginnen:

1. Schritt: einige Hunde treffen nach und nach aufeinander, die HundehalterInnen können dabei sein oder nicht.
2. Schritt: die/der TrainerIn integriert sich in das Geschehen (z.B. gezieltes Abrufen, Ball spielen, etc.)
3. Schritt: Jugendliche die sich trauen, können einzeln versuchen, Kontakt zu den Tieren aufzunehmen.

Zielsetzung:

Konzentrationsfähigkeit und Ausdauer werden geschult. Ein/e stille BeobachterIn braucht ein hohes Maß an Konzentrationsfähigkeit, um den zu beobachtenden Prozess erfassen zu können. Des Weiteren ist es notwendig, sich ruhig zu verhalten, sich zurückzunehmen und Geschehnisse passieren zu lassen, ohne sich einzumischen.

2. Reflexionsrunde

Anschließend sollen die Jugendlichen ihre Notizen in Kategorien der wertfreien Beobachtung sowie der Interpretation einteilen. Gemeinsam in der Gruppe soll ein Austausch über das Gesehene stattfinden, wobei der/die Trainerin auf die selektive Wahrnehmung hinweist und diese erörtert.

Jugendliche, die eine aktive Rolle im Geschehen eingenommen haben, sollen ihre Wahrnehmungen schildern und mit denen der Beobachtenden vergleichen.

Zielsetzung:

Die Jugendlichen lernen so zu unterscheiden, was wertfreie Beobachtungen sind und was die Interpretation des Verhaltens bedeutet. Sie sollen zudem erfahren, was selektive Wahrnehmung darstellt. Fremd- und Selbstwahrnehmung werden ebenfalls geschult.

MATERIAL:

- Flipchart
- Ggf. Vordruck Protokoll
- Hundeequipment: Leckerlis, Leine und Spielzeug etc.

8.6 Modul: Dog-Trick-Show

In dieser Trainingseinheit wird der Fokus zum einen auf *Kommunikationsprozesse* zwischen Mensch und Tier und zum anderen auf *das Geben von Feedback*, das eine zentrale Rolle im Umgang mit Lob, Kritik und Misserfolg spielt, gerichtet.

Die Jugendlichen werden angeleitet, sich eine „Dog-Trick-Show“, bestehend aus Tricks und Gehorsamsübungen mit dem Hund, auszudenken. Die Vorführung darf dabei nicht länger als zwei Minuten dauern. Die Wahl eines Titels sowie eine musikalische Untermalung sind erwünscht. Die Jugendlichen können alleine oder im Zweierteam arbeiten.

ANGESPROCHENE KOMPETENZBEREICHE:

- Umgang mit Lob, Kritik und Misserfolg
- Kommunikationsfähigkeit
- Selbstsicherheit
- Selbst- und Fremdwahrnehmung
- Kooperationsbereitschaft und Teamfähigkeit

1. Vorbereitung

Der/die TrainerIn wiederholt zu Beginn mögliche Übungen mit dem Hund. Dafür können auch passende Schaubilder zum Einsatz gebracht werden, die die Übung beschreiben.

Anschließend werden das Ziel, eine „Dog-Trick-Show“ zu gestalten und vorzuführen, sowie die vorgesehenen Rahmenbedingungen, vorgestellt. Die TeilnehmerInnen dürfen die Übungen im Vorfeld nicht mit dem Hund trainieren. Ein Austausch mit den KollegInnen, was bei der jeweiligen Übung oder dem „Trick“ berücksichtigt werden muss, ist erlaubt. Die Planung soll schriftlich festgehalten werden. Der/die TrainerIn bringt sich durch entsprechende Reflexionsfragen bei passender Gelegenheit ein und begleitet die Jugendlichen durch den Planungsprozess.

Zielsetzung:

Die Jugendlichen sollen sich mit Planungsprozessen auseinandersetzen lernen und sich damit konfrontieren, was sie können oder sich zutrauen, und was nicht.

2. Vorführung

Bevor die Vorführung startet, wird das Thema Feedback besprochen und Feedbackregeln werden festgelegt. Im Anschluss darf jede/r seine/ihre „Dog-Trick-Show“ vorführen und bekommt ein Feedback aus der Gruppe. Der Auftrag des/der Trainers/in besteht darin die positiven Elemente nochmals zusammenzufassen, um für alle Jugendlichen die Übung positiv abzuschließen.

Zielsetzung:

Die Schulung der Kommunikationsfähigkeit, mit bewusstem Einsatz der Körpersprache soll bei dieser Übung forciert werden. Ein weiteres Ziel ist das Bewusstmachen über authentisches Handeln, welches das Tier spiegelt; sind die gesendeten Signale auch wirklich so gemeint? Eine gelungene Vorstellung vermittelt Selbstsicherheit. Durch das Feedback der anderen kann der Umgang mit Lob, Kritik und Misserfolg geübt werden.

MATERIAL:

- Flipchart
- Vordrucke der Übungsbeschreibungen
- PCs und/oder Lautsprecher (Abspielen der Musik)
- Hundeequipment: Leckerlis, Leine und Spielzeug etc.

8.7 Modul: Unser Trainingsparcours

Teamfähigkeit und Kooperationsbereitschaft bilden zentrale Themen dieser Einheit. Das Einlassen und Einbinden der eigenen TeamkollegInnen sind wichtige Faktoren dieser Einheit. Ziel ist es, gemeinsam im Team durch vorgegebene Materialien einen kurzen Hindernis-Parcours zu erstellen, der Elemente aus dem Hundesport Agility und Führübungen beinhaltet. Elementares Thema dieser Übung ist der Prozess, der sich während der Bauphase in der Gruppe entwickelt. Das Ergebnis zeigt, wie sich die Jugendlichen in die Sicht des Hundes hineinversetzen konnten.

Die Kreativität der/des TrainerIn hinsichtlich der Überlegungen im Vorfeld und der Vorbereitung ist gefragt. Diese Übung kann sowohl in Schulungsräumen vorzugsweise jedoch im Freien stattfinden. Da der Boden in Schulungsräumen oft für den Hund sehr rutschig ist, sollte in jedem Fall auf Teppichen gearbeitet werden. Welches Material zur Verfügung gestellt wird, ist im Vorfeld zu planen. Es eignen sich Naturmaterialien (Holzstangen, Bretter, etc.), aber auch Utensilien wie z.B. Plastikreifen. Auch die Verwertung von Altstoffen kann eingebunden werden (z.B. Papierrollen, Plastikflaschen). Mögliche Verletzungsquellen sollten ausgeschlossen werden.

ANGESPROCHENE KOMPETENZBEREICHE:

- Umgang mit Lob, Kritik und Misserfolg
- Einfühlungsvermögen
- Kooperationsbereitschaft und Teamfähigkeit

1. Was ist Agility?

Der/die TrainerIn stellt zunächst den Jugendlichen den Hundesport vor und welche Übungen der Hund beherrscht. Geschichten aus dem Trainingsalltag werden eingebaut und können auch durch Bilder oder Videos untermalt werden. Die Relevanz des Trainings sollte ebenfalls dargestellt werden.

Zielsetzung:

Alle Jugendlichen sollen verstehen, worum es sich bei Agility handelt und was es dabei zu beachten gilt.

2. Planungs- und Bauphase

Die Jugendlichen werden in zwei Teams zu jeweils drei bis vier Jugendlichen eingeteilt. Es wird eine bestimmte Zeit vereinbart, wobei als Endergebnis ein fertiger Trainingsparcours erwartet wird.

Die Jugendlichen werden bezüglich der Gestaltung auf folgende Aspekte hingewiesen:

- Es dürfen nicht mehr als die vorgegebenen Materialien verwendet werden.
- Das Training soll dem Hund Spaß machen.
- Der Parcours muss den Talenten und dem Tempo des Hundes angepasst sein.
- Jedes Teammitglied sollte den Hund durch den Parcours führen können.

Zielsetzung:

Alle Jugendlichen sollen sich selbstständig organisieren und lernen, gemeinsam im Team etwas zu gestalten. Es soll dabei trainiert werden, sich in die Perspektive eines anderen Lebewesens hineinzuversetzen und so Einfühlungsvermögen zu zeigen.

3. Durchführung und Reflexion

Jedes Team sollte seinen Trainingsparcours mit den einzelnen Übungen mündlich beschreiben und danach mit dem Hund gemeinsam erproben.

Anschließend folgt eine Reflexion in der Großgruppe, wobei folgende Fragestellungen diskutiert werden:

- Wie war es gemeinsam im Team zu arbeiten?
- Was hat gut funktioniert? Was war dafür ausschlaggebend?

Das Reflektieren der Gründe, wenn einige Übungen nicht entsprechend funktioniert haben, soll ebenfalls trainiert werden. Eine wichtige Rolle nimmt hierbei wieder der/die TrainerIn ein; durch eine adäquate Moderation sollen die Reflexionsprozesse zielgerichtet gelenkt werden.

Zielsetzung:

Kooperationsbereitschaft wird in der Interaktion mit dem Tier geübt. Zudem soll den Jugendlichen verdeutlicht werden, was es heißt, teamfähig zu sein. Der Umgang mit Misserfolgen kann in diesen Rahmen gegebenenfalls auch geübt werden.

MATERIAL:

- Flipchart
- Bild- und Videomaterial sowie Beschreibungen zu Agility
- Material für den Parcours
- Hundeequipment: Leckerlis, Leine und Spielzeug etc.

8.8 Modul: Erlebniscollage

Das letzte Modul soll einen Ausklang und eine Möglichkeit der ***Reflexion*** der Trainingseinheiten darstellen. Ziel ist die gemeinsame Erstellung einer Bildercollage.

Wichtige Elemente werden dabei herausgearbeitet; *positive Assoziationen und Ressourcenarbeit* stehen im Vordergrund.

ANGESPROCHENE KOMPETENZBEREICHE:

- Selbstsicherheit

1. Erstellung der Erlebniscollage

Gemeinsam wird eine Bildercollage erstellt. Dafür wird das Bildmaterial verwendet, das bei jedem Modul durch den/die TrainerIn mit dokumentiert wurde. In einer gemeinsamen Diskussion sollen wichtige Aspekte wiederholt werden, wobei der Fokus auf positive Ergebnisse gelegt wird.

Zielsetzung:

Es soll eine Reflexion des gesamten Prozesses stattfinden, positive bzw. gelungene Aspekte hervorgehoben werden, mit dem Ziel die Selbstsicherheit der Jugendlichen zu stärken.

2. Die 3 BESTEN

Als Abschluss suchen sich die Jugendlichen drei Übungen oder „Tricks“ aus, die ihnen mit dem Hund besonders gut gefallen haben. Damit bekommen sie die Möglichkeit diese nochmals mit dem Tier zu präsentieren.

Zielsetzung:

Ein positiver Ausklang der gesamten Trainingseinheit soll stattfinden.

MATERIAL:

- Flipchart
- Fotokamera
- PCs und Drucker
- Hundeequipment: Leckerlis, Leine und Spielzeug etc.

9 Dokumentation und Evaluation

Dokumentation sowie Evaluation sind für das professionelle Arbeiten von wesentlicher Bedeutung. Sie dienen zur Erhebung der Wirkung des Trainingskonzeptes und stellen somit wichtige Teile der Qualitätssicherung dar.

Die Dokumentation des Trainingsverlaufes ist wichtig, um die Fortschritte der einzelnen TeilnehmerInnen sichtbar und transparent zu machen. Bereits während der Trainingseinheit können Beobachtungen der/des TrainerIn in Notizform verzeichnet werden. Als Dokumentationsform kann auch ein Interventionsprotokoll dienen. Jedes Training wird verhaltensnah beschrieben. Bewertungen und Interpretation müssen jedoch von den Beschreibungen getrennt werden. Aufgrund der selektiven Wahrnehmung des/der BeobachterIn kann es natürlich sein, dass Einzelergebnisse nicht erfasst werden (vgl. MEINHOLD u. RADATZ 1988, S. 197).

Durch eine adäquate Dokumentation können Informationen immer wieder abgerufen werden somit wird eine distanzierte Wahrnehmung ermöglicht. Betrachtungen aus verschiedenen Perspektiven können miteinbezogen werden und eine objektive Bewertung wird somit erleichtert.

Durch die regelmäßige Anwendung eines kurzen Frageleitfadens am Ende jeder Einheit, mit der die TeilnehmerInnen die Einschätzung ihrer Situation beschreiben, kann ein rascher Überblick über den Trainingsverlauf gewonnen werden.¹²

Die dokumentierten Inhalte dienen als Grundlage für die Evaluation des Trainings, welche von dem/der leitenden TrainerIn durchgeführt wird. Diese Selbstevaluation kann sowohl in formativer Form (nach jeder Trainingssequenz) als auch in summativer Form (nach dem gesamten Training) erfolgen (vgl. FITTING-DAHLMANN u. HENNEMANN 2008, S. 40).

Selbstevaluation leistet einen Beitrag zur fachlichen Sicherheit und kann herangezogen werden, um die Sinnhaftigkeit des eigenen Arbeitseinsatzes zu belegen (vgl. HEINER 1988, S. 9). Aufgrund der Ergebnisse können gegebenenfalls Trainingssequenzen adaptiert werden und dienen als weitere Grundlage für eine nochmalige Durchführung.

¹² Vgl. hierzu Kapitel 8.1: Allgemeiner Aufbau einer tiergestützten Trainingseinheit

10 Diskussion und Ausblicke

Die vorliegende Hausarbeit befasst sich mit der Formulierung und Darstellung eines tiergestützten Trainingskonzeptes, mit dem Ziel die Sozialen Kompetenzen beschäftigungsloser Jugendlicher durch den professionellen Einsatz eines Hundes zu fördern. Das tiergestützte Training kann und soll in eine bestehende Jugendberufshilfemaßnahme integriert werden. In diesem Zusammenhang galt es resultierende Fragen¹³ zu klären, welche an dieser Stelle nochmals reflektiert werden. Abschließend werden Ausblicke zu dieser Thematik diskutiert.

Die erste Fragestellung bezieht sich darauf, ob die konzeptionelle Einbindung und die Anwendung tiergestützter Interventionen im Bereich der Jugendberufshilfe möglich sind. Am Beispiel des Projektes „Plan B“ lässt sich eindeutig darlegen, dass tiergestützte Interventionen in eine bestehende Maßnahme der Jugendberufshilfe sinnvoll integriert werden können. In diesem Fall wird das Training Sozialer Kompetenzen nicht mehr nach klassischen Methoden, sondern mittels des Einsatzes des Hundes durchgeführt. Die Implementierung dieses tiergestützten Trainingskonzeptes lässt sich praktisch realisieren und kann auch unter vorgegebenen Rahmenbedingungen professionell und zielgerichtet angewendet werden.

Die nächste Fragestellung befasst sich mit dem Einsatz des tiergestützten Trainings mit dem Hund und dessen Effizienz in der Förderung Sozialer Kompetenzen der teilnehmenden Jugendlichen. Für die Zielgruppe arbeitssuchender Jugendlichen ist die Steigerung der Kompetenzen im sozialen Bereich besonders relevant, da ein positiver Einstieg in das Berufsleben nur durch sozial kompetentes Verhalten erreicht werden kann. Jugendliche können vom Umgang mit dem Hund in vielerlei Hinsicht profitieren. Die positiven Effekte durch Tiere, somit auch durch den Hund, zeigen sich auf der physischen, psychischen als auch auf der sozialen Wirkungsebene. Tiergestützte Interventionen machen eine Förderung der Sozialen Kompetenzen auf direkte oder indirekte Weise möglich. In diesem tiergestützten

¹³ Vgl. hierzu Kapitel 2.3: Bedarf eines tiergestützten Trainingskonzeptes

Trainingskonzept werden abwechselnd Teilkomponenten der Sozialen Kompetenzen in den verschiedenen Modulen trainiert.

Die Frage, ob sich die Motivation und das Interesse bei Jugendlichen durch den Einsatz tiergestützter Maßnahmen erhöhen, lässt sich in der theoretischen Abhandlung durchwegs positiv beantworten. Es ist davon auszugehen, dass der Hund an sich bereits einen Motivationsfaktor für die Jugendlichen darstellt und so das Interesse an dem Training der Sozialen Kompetenzen erhöht. Zudem könnten durch den tiergestützten Ansatz besonders Jugendliche angesprochen werden, die bereits mehrere Maßnahmen und Angebote der Jugendberufshilfe durchlaufen haben, da tiergestützte Interventionen bis dato in diesem Handlungsfeld noch etwas Innovatives darstellen.

Inwieweit sich dies in der Praxis bewahrheitet, kann erst nach einer Durchführung des beschriebenen tiergestützten Trainingskonzeptes beurteilt werden. Um das tiergestützte Training adäquat an die Gruppe der teilnehmenden Jugendlichen anzupassen, können durch eine summative Evaluation gegebenenfalls entsprechende Adaptierungen vorgenommen werden. Aufgrund einer beruflichen Veränderung besteht für mich derzeit keine Möglichkeit das beschriebene tiergestützte Kompetenztraining im beruflichen Alltag zu erproben.

Zukünftig wäre es wünschenswert, im Rahmen der Jugendberufshilfe tiergestützte Interventionen als fixen Bestandteil in die Methodenpalette aufzunehmen und bereits auf der Konzeptebene zu installieren.

Für die Praxis der ProfessionistInnen in diesem Handlungsfeld würde eine Erweiterung ihres Methodenkoffers den Vorteil haben, bei Bedarf direkt auf die tiergestützten Interventionen zurückgreifen zu können. Die Effizienz der Jugendmaßnahmen könnte somit positiv beeinflusst werden, da auch Jugendliche durch das tiergestützte Training angesprochen werden, die den klassischen Methoden eher ablehnend und desinteressiert gegenüber stehen.

Eine weitere Überlegung wäre den tiergestützte Ansatz nicht nur im Gruppentraining zu integrieren, sondern auch im Rahmen des Einzelcoachings. Beispielsweise können die Katalysatorwirkung und die beruhigende Wirkung von Tieren auch im Einzelsetting zum Tragen kommen.

Abschließend soll darauf hingewiesen werden, dass es im tiergestützten Bereich noch einen erheblichen Forschungsbedarf gibt. Um professionelle Arbeit gewährleisten zu können, bedarf es einer umfassenderen, fundierten und wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit diesem Thema, um auch im Diskurs Sozialer Arbeit Anerkennung zu gewinnen.

11 Zusammenfassung

Das Thema Arbeitslosigkeit, als gesamtgesellschaftliche Problematik, ist vor allem für betroffene Jugendliche eine große Herausforderung. Viele Jugendliche brauchen professionelle Unterstützung um beruflich Fuß zu fassen.

Fakt ist, dass der Bedarf an Unterstützungsmaßnahmen für die Integration von Jugendlichen am Arbeitsmarkt weiterhin gegeben bleibt. Derzeitige Arbeitsmarktprognosen zeigen generell keine signifikante Verbesserung der Bedingungen für alle Jugendlichen. Dementsprechend schwieriger gestaltet sich die Integrationsmöglichkeit für die Jugendlichen, die aufgrund von Mehrfachproblematiken kaum Chancen am Arbeitsmarkt haben. Die Problematiken lassen sich auf verschiedenen Ebenen feststellen; oft scheint die Bewältigung der komplexen Bedingungen der Jugendphase alleine schon überfordernd zu sein.

Der Druck der heutigen Gesellschaft hinsichtlich beruflicher Integration macht die Situation für viele Jugendliche nicht einfacher. Ausschlaggebend für eine Integration am Arbeitsmarkt sind zum einen individuumsbezogene Faktoren (z.B. Schulbildung, die Sozialen Kompetenzen, kognitive Fähigkeiten etc.) und zum anderen die Arbeitsmarktsituation (z.B. Lehrstellenangebote, Zugang zu Ausbildungsstätten, etc.) an sich.

Durch die steigende Arbeitslosenquote der Jugendlichen hat sich in den letzten Jahren eine Vielzahl an Jugendberufshilfemaßnahmen entwickelt. Die Berufsintegrationsmaßnahme „Plan B“ wird als passendes Beispiel herangezogen. Ziel des Projektes ist es, die Jugendlichen (im Alter zwischen 16 und 25 Jahren) durch klassische Trainings in Bereichen wie z.B. Bewerbungstraining und Lernförderung aber auch durch soziale Kompetenztrainings auf den Arbeitsmarkt vorzubereiten und den Integrationsprozess zu unterstützen.

Die Bedeutung der Sozialen Kompetenz wird in diesem Zusammenhang oft unterschätzt, ist aber als unabdingbare Voraussetzung für den Einstieg in das Berufsleben zu sehen. Ausgehend von meiner Trainerinnenarbeit in „Plan B“ kann beobachtet werden, dass für jene Jugendliche, die Defizite im Bereich der Sozialen Kompetenzen aufweisen, die herkömmlichen Methoden für die Zielerreichung oftmals nicht den gewünschten Erfolg zeigen. Alternative Methoden, wie die tiergestützte Interventionen mit Hunden, könnten diese

Jugendlichen ansprechen und das Interesse und die Motivation für ein tiergestütztes Kompetenztraining wecken.

Daraus leitet sich die Zielsetzung der vorliegenden Hausarbeit ab, in welcher ein tiergestütztes Training mit dem Hund für beschäftigungslose Jugendliche mit dem Fokus auf die Förderung der Sozialen Kompetenzen konzipiert wird.

Besonders Jugendliche können von einem tiergestützten Training profitieren, wobei für diese Zielgruppe das tiergestützte Arbeiten mit Hunden sinnvoll erscheint. Die Tierart Hund bringt passende Voraussetzungen mit, die in einem tiergestützten Kompetenztraining mit Jugendlichen benötigt werden. Durch ihre hohe Lernfähigkeit, können Hunde gut auf das Training vorbereitet werden und eignen sich im Besonderen dafür, dass Training durch interaktive Elemente interessant gestalten zu können.

Einen wichtigen Faktor im Hinblick auf das tiergestützte Training ist die Kommunikation, speziell die analoge Kommunikationsebene, zwischen Mensch und Tier. Für das tiergestützte Training kann das Kommunikationsrepertoire des Hundes genutzt werden. Analog kann eine authentische Verständigung entstehen, aus der die Jugendlichen eine klare Rückmeldung auf ihr gezeigtes Verhalten bekommen. Diese Interaktion fördert durch umfassende Reflexionsprozesse der Jugendlichen die Kommunikationsfähigkeit des Einzelnen. Dies geschieht durch das bewusste Wahrnehmen der non-verbale Elemente der menschlichen Kommunikation, welche im zwischenmenschlichen Bereich maßgebend sind.

Das vorgestellte Beispiel zur Förderung der Kommunikationsfähigkeit verdeutlicht eine von vielen Wirkungen, die Tiere im tiergestützten Einsatz auf uns Menschen haben. Kommunikation, als wesentliche Komponente der Sozialen Kompetenzen, kann neben vielen weiteren durch den professionellen Einsatz des Hundes direkt aber auch indirekt gefördert werden.

Ein tiergestütztes Konzept, welches in der Praxis der Jugendberufshilfe eingesetzt wird, muss den professionellen Standards entsprechen. Als Fundierung des tiergestützten Trainings

werden zwei theoretische Ansätze herangezogen. Den theoretischen Bezugsrahmen stellen die „Du-Evidenz“ sowie die Biophilie-Hypothese dar, um anhand dieser die Bedeutung der Mensch-Tier-Beziehung, welche als Basis für die tiergestützte Arbeit gilt, zu erklären.

Für ein professionelles tiergestütztes Training Sozialer Kompetenzen ist es wichtig, sich über die Bedürfnisse der jeweiligen Zielgruppe bewusst zu sein und entsprechende Ziele zu definieren. Daher werden für dieses tiergestützte Training die Förderung folgender Teilkomponenten der Sozialen Kompetenzen festgelegt:

Einfühlungsvermögen, Selbst- und Fremdwahrnehmung, Kommunikationsfähigkeit, Teamfähigkeit und Kooperationsbereitschaft, Umgang mit Lob, Kritik und Misserfolg, Selbstsicherheit sowie Wahrnehmungssensibilisierung.

Das tiergestützte Training findet in einem Kleingruppensetting statt und gestaltet sich durch den Einsatz ausgewählter tiergestützter Methoden mit und über den Hund sowie durch die vereinzelt Anwendungen klassischer sozialpädagogischer Techniken wie z.B. Gruppendiskussionen oder Verhaltensübungen. Der Aufbau einer Trainingseinheit bleibt gleich strukturiert. Der Hauptteil jeder Einheit beinhaltet eines von sieben unterschiedlichen Modulen, in welchen die oben genannten Teilkomponenten der Sozialen Kompetenzen zielgerichtet trainiert werden. Im gesamten Training darf das Wohlergehen des Hundes nicht außer Acht gelassen werden.

Dieses tiergestützte Trainingskonzept für den Bereich der Jugendberufshilfe zeigt, dass eine Einbindung und Anwendung tiergestützter Interventionen entsprechend professioneller Standards auch in diesem Handlungsfeld der Sozialen Arbeit durchführbar und sinnvoll anwendbar sind. Es soll als Vorlage und Anreiz für eine Implementierung der tiergestützten Interventionen in der Praxis der Jugendberufshilfe dienen. Zuletzt wird, ausgehend von den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit, auf den Forschungsbedarf dieses Gebietes hingewiesen.

12 Literaturverzeichnis

ARBEITSMARKTSERVICE KÄRNTEN (2013): Jahresbericht 2012.

http://www.ams.at/_docs/jb_2012.pdf

Accessed: 2013-06-21

ARGYLE, M. (2002): Körpersprache und Kommunikation. Das Handbuch zur nonverbalen Kommunikation, 8. Auflage, Junfermann, Paderborn.

BUCK, G. (2007): Fremdwahrnehmung. In: DEUTSCHER VEREIN FÜR ÖFFENTLICHE UND PRIVATE FÜRSORGE (Hrsg.): Fachlexikon der sozialen Arbeit, 6. überarbeitete und aktualisierte Auflage, Verlag Soziale Theorie & Praxis, u.a Stuttgart, S. 356-357.

BREUER, B. (2006): Über den Sinn einer Ausbildung für Mensch und Hund. Muß der Hund jetzt auch schon Abitur haben?. In: tiergestützte. Therapie, Pädagogik & Fördermaßnahmen, Heft 3, Oberhausen, S. 12-13.

FITTING-DAHLMANN K. u. HENNEMANN, T. (2008): Beobachten, Vergleichen, Bewerten. In: tiergestützte. Therapie, Pädagogik & Fördermaßnahmen, Heft 1, Oberhausen, S. 40-45.

EHRHARDT, A. (2007): Selbstwahrnehmung. In: DEUTSCHER VEREIN FÜR ÖFFENTLICHE UND PRIVATE FÜRSORGE (Hrsg.): Fachlexikon der sozialen Arbeit. 6. überarbeitete und aktualisierte Auflage, Verlag Soziale Theorie & Praxis, u.a Stuttgart, S. 816-817.

FRÖMMING, H. (2006): Die Mensch-Tier-Beziehung. Theorie und Praxis tiergestützter Pädagogik. VDM, Saarbrücken.

GALUSKE, M. (2008): Jugendsozialarbeit und Jugendberufshilfe. In: CHASSE, K. A., VON WENIERSKI, H.-J. (Hrsg.): Praxisfelder der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. 4. aktualisierte Auflage, Juventa, Weinheim und München, S. 63-77.

GEHRMANN, G., MÜLLER, K. D. (2005): Aktivierende oder motivierende Soziale Arbeit?. In: GEHRMANN, G., MÜLLER, K. D. (Hrsg.): Aktivierende Soziale Arbeit mit nicht motivierten Klienten. Walhalla, Berlin, S. 13-22.

GREIFFENHAGEN, S., BUCK-WERNER, O. (2007): Tiere als Therapie. Neue Wege in Erziehung und Heilung, Kynos, Mürlenbach.

HAVIGHURST, R. J. (1976): Developmental task and education. D. McKay Co., New York.

HEINER, M. (1988): Von forschungsorientierten zur praxisorientierten Selbstevaluation. Entwurf eines Konzeptes. In: HEINER, M. (Hrsg.): Selbstevaluation in der sozialen Arbeit. Fallbeispiele zur Dokumentation und Reflexion beruflichen Handelns. Lambertus, Freiburg im Breisgau, S. 7-40.

HUCK-SCHADE, J. M. (2003): Soft Skills auf der Spur. Soziale Kompetenzen. Weiche Fähigkeiten – harte Fakten. Beltz, u.a. Weinheim.

JUGERT, G., REHDER, A., NOTZ P., PETERMANN, F. (2011): Soziale Kompetenz für Jugendliche. Grundlagen und Training. 7. korrigierte Auflage, Juventa, Weinheim und München.

KANNING, U. P. (2005): Soziale Kompetenzen. Entstehung, Diagnose und Förderung. Hogrefe, u.a. Göttingen.

LANGMAACK, B. (2004): Soziale Kompetenz. Verhalten steuert den Erfolg. Beltz, Weinheim und Basel.

MÜLLER, I. (2011): Konzept „Plan B“ – Jugendbegleitung in Spittal/Drau. AMS Nr.: 1 A171, BBRZ Österreich.

MEINHOLD, M., RADATZ, I. (1988): Selbstbefragungen, Belastungsanalysen und Verlaufsübersichten als Mittel der Dokumentation und (Selbst-)Evaluation in einem Familiendienste-Projekt. In: HEINER, M. (Hrsg.): Selbstevaluation in der sozialen Arbeit. Fallbeispiele zur Dokumentation und Reflexion beruflichen Handelns. Lambertus, Freiburg im Breisgau, S. 194-205.

OEHME, A. (2009): Jugend im Übergang Arbeit. In: HOMFELDT, H. G., SCHULZE-KRÜDENER, J. (Hrsg.): Basiswissen Soziale Arbeit. Lebensalter und Soziale Arbeit. Band 3. Jugend. Schneider, Baltmannsweiler.

OLBRICH, E (2003): Kommunikation zwischen Mensch und Tier. In: OLBRICH, E., OTTERSTEDT, C. (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Kosmos, Stuttgart, zit. als OLBRICH 2003a.

OLBRICH, E (2003): Biophilie: Die archaischen Wurzeln der Mensch-Tier-Beziehung. In: OLBRICH, E., OTTERSTEDT, C. (Hrsg.): Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Kosmos, Stuttgart, zit. als OLBRICH 2003b.

OLBRICH, E. (2009): Mensch-Tier-Beziehungen. In: LENZ, K., NESTMANN, F. (Hrsg.): Handbuch Persönliche Beziehungen. Juventa, Weinheim und München, S. 353-380.

OTTERSTEDT, C. (2001): Tiere als therapeutische Begleiter. Gesundheit und Lebensfreude durch Tiere – eine praktische Anleitung. Kosmos, Stuttgart.

OTTERSTEDT, C. (2007): Mensch und Tier im Dialog. Kommunikation und artgerechter Umgang mit Haus- und Nutztieren. Methoden der tiergestützten Arbeit und Therapie. Franckh-Kosmos, Stuttgart.

PETERMANN, F., PETERMANN, U. (2010): Training mit Jugendlichen. Aufbau von Arbeits- und Sozialverhalten, 9., überarbeitete und erweiterte Auflage, Hogrefe, u.a. Göttingen.

POHLHEIM, K. (2006): Vom Gefährten zum Therapeuten: Die Soziologie der Mensch-Tier-Beziehung am Beispiel des Hundes. LIT Verlag, Hamburg.

RIETZKE, T. (2006): Jugendberufshilfe und Hartz. In: SCHWEPPE, C., STING, S. (Hrsg.): Sozialpädagogik im Übergang. Neue Herausforderungen für Disziplin, Profession und Ausbildung. Juventa, Weinheim und München, S. 193-204.

ROMPELTEN, B. (2007): Last Minute Programm für das erfolgreiche Assessment Center. 3. aktualisierte Auflage, Campus, Frankfurt/Main.

ROSE, L. (2005): Freizeit gestalten. In: DEINET, U., STURZENHECKER, B. (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3. völlig überarbeitete und erweiterte Auflage, VS Verlag, Wiesbaden, S. 132-157.

ROSE, L. (2006): Tiere und Soziale Arbeit – Versuch einer kritischen Thematisierung. In: Neue Praxis, Lahnstein, Band 36, Heft 2, S. 208-225.

ROTHGANG, G.-W. (2003): Entwicklungspsychologie. Kohlhammer, Stuttgart.

RUGAAS, T. (2019): Calming Signals. Die Beschwichtigungssignale der Hunde. 7. Auflage, animal learn, Bernau.

STATISTIK AUSTRIA (2013): Arbeitslosigkeit Jahresdurchschnitt 2012.

https://www.statistik.at/web_de/statistiken/arbeitsmarkt/arbeitslose_arbeitssuchende/063259.html

Last Update: 2013-03-21

Accessed: 2013-06-21

STAUBER, B., WALTHER, A. (2011): Übergänge in den Beruf. In: OTTO, H.-U., THIERSCHE, H. (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 4. völlig neu bearbeitet Auflage, Ernst Reinhardt, München, S. 1703-1714.

VERNOOIJ, M. A., SCHEIDER, S. (2008): Handbuch der Tiergestützten Intervention. Grundlagen, Konzepte, Praxisfelder. Quelle & Mayer, Wiebelsheim.

WATZLAWICK, P., BEAVIN, J., JACKSON, D. (2007): Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. 11. unveränderte Auflage, Huber, Bern.

WEINBERGER, S., PAPASTEFANOU, C. (2008): Wege durchs Labyrinth. Personenzentrierte Beratung und Psychotherapie mit Jugendlichen. Juventa, Weinheim und München.

WENDT, D. (1997): Entwicklungspsychologie: eine Einführung. Kohlhammer, Stuttgart.

13 Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

13.1 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Definition Sozial kompetentes Verhalten und Soziale Kompetenz.....	18
Tabelle 2: Zusammenfassung des bio-psycho-sozialen Wirkungsgefüges hilfreicher Tiereffekte	31

13.2 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Abgrenzung und Definition tiergestützter Interventionen.....	23
Abbildung 2: Reinrassige Labrador Retriever Hündin "Cleo"	33
Abbildung 3: Mischlingshündin "Sookie"	33